4032
a.

~~Ich. W. deutsche. pag. 691.~~

P. O. germ
1631

B. l. 3693. g

B.L. 3932. a.

Linzer
Musenalmanach
für das Jahr
1805.

Herausgegeben
von
F. X. Wißhofer.

Linz.
Im Verlage der k. k. priv. akademischen
Kunst = Musik = und Buchhandlung.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Alsimai, der Weise, lustwandelte mit seinen Kindern auf einer blumigten Wiese. Da gab es Blumen mancherley Art, groß und klein, schön, und viele. In einer Ecke gukten ein paar dürftige Blümchen unter einem Dornbusche hervor: Alsimais Kinder rannten hin, sie zu zertretten.

„Laßt sie stehn,“ sprach der Vater.

„Aber ist ja der schöneren Blumen eine so grosse Menge!“

„Laßt sie stehen: Blümchen sind sie doch, vielleicht gedeihen sie in ihrer Art. Daß sie unter'm Dorngesträuche minder schön blühen, ist das ihre Schuld? — Ersticken sie da, — so habt doch ihr sie nicht gemordet.“

Guter Rath.

Jedes Blümchen abgepflückt,
So das Glück bescheret.
Jede Sorge unterdrükt,
So das Herz verheeret.

Kurz bestimmt ist ja die Zeit
Zu des Lebens Reise,
Heute noch vom Grabe weit,
Morgen Würmer Speise.

Heute glühn in vollem Glanz
Unsrer Jugend Wangen,
Morgen kann der Todtenkranz
An der Bahre hangen.

Scheuchet drob den Grillenfang
Aus den frohen Herzen,
Und ermunternder Gesang
Wecke euch zu Scherzen;

Wecke euch zum frohen Kuß,
Zu dem Saft der Trauben,
Eh der Tod euch den Genuß
Ungenüzt wird rauben.

Zephyr und Orcan.

Herr Bruder! sprach mit leisem Tone
Der Zephyr einst zu'm Brausewind;
Was nützt er wohl auf unsrer Zone
Mit seinem Stürmen, böses Kind? —

Bey meinem süssen Hauche lebet
Ein jedes Blümchen fröhlich auf:
Und wenn ich kühlend weh'! erhebet
Die ganze Schöpfung ihren Lauf.

Indeß er Thürme niederbrauset,
Und Bäume aus den Wurzeln reißt,
Mit Blitz und Hagel schreklich hauset,
Und oft die ganze Saat beeis't;

Da seufzt nach meinem sanften Hauche
Die abgemattete Natur,
Und ihm, Herr Orcan! seinem Brauche
Und seinem Lärmen flucht sie nur!

„Ey! sanftes Brüderchen, so brüllte
Der Sturmwind ihm zur Antwort hin,
„Was nützt sein Wehen dem Gefilde,
Wenn ich ihm nicht zur Seite bin,

„Und Dunst und Nebel vor ihm jage,
Die giftig die Natur bedroh'n?
„Mein Stürmen treibt der Menschheit Plage
Viel schneller, als sein Hauch, davon

Der Bauer und sein Sohn

bey einer Statue der Gerechtigkeit.

Mein Vater, was ist das da droben?
Ein schönes Mädchen steht erhoben,
Hält Schwerdt und Waage in der Hand
Und um die Augen geht ein Band?

„Je! das ist die Gerechtigkeit, mein Kind!

Gerechtigkeit, — versetzt der Knabe —
So ist Gerechtigkeit dann blind?

„ — Ja, kleiner, gegen Gold und Gabe
„ Derjenigen, die in Prozessen sind;

Doch, Vater, kann sie nicht auch unterm
Bande schielen,
Wie wir's oft thun, wenn Blinde Kuh
wir spielen?

An Tobias Seits!

Lieber Seits, nur wenig gute Tage
Sehen wir in dieser Probezeit;
Böse mehr. Doch eitel ist die Klage,
Die schon mancher Dichter lang und breit
Uns in schönen Versen vorgesungen. —
Immer nimm die Welt so, wie sie ist! —
Hat dich heute Schiksal oder List
Aus dem Schoos des Glückes weggedrungen,
Nun, so gräme dich darüber nicht;
Wenn auch gleich der Sonne helles Licht
Sich auf deinen Wegen nicht verbreitet,
Glänzt doch immer durch die Nacht
Noch ein Sternchen, das dich leitet,

Und dir Hoffnung in die Seele lacht.
Diese Welt ist einmal nicht gemacht,
Daß wir uns beständig freuen sollen.
Sturmvoll ist des Lebens wildes Meer;
Wogen thürmen sich, die auf uns rollen,
Sträuben wir dagegen uns auch noch so
sehr,
Doch erliegen wir zulezt darunter.
Mancher Jüngling roth und munter
Stürzet vor der Zeit hinab
In das grausenvolle Grab.
— Grausenvoll? — Nein, süsse sanfte Kühle
Gießt das Grab auf seinen Müden aus.
Trüb ist unsre Erdelag und schwüle —
Heil dem Pilger, der hinaus
Seine Pilgrimschaft geendet,
Und das Ziel errungen hat,
Wo der Richter tausend Kronen spendet,
Und für jede gute That
Uns den Lohn aus eigner Rechte reichet —
Keine Hülle mehr uns niederdrükt.
Dann, erst dann nur essen wir vom Mahle
Echten Glücks und echter Seligkeit,
Und beleuchtet von der Gottheit Strahle
Ist uns alles licht und Helligkeit,
Wenn wir nicht einmahl von unserm Seyn
Hier im Leben Wahrheit wissen
Und vom Glücke nichts geniessen,
Als, wenns hoch kömmt, einen Schein.
Und doch muß der Weise darnach streben,
Obs auch nichts als Täuschung ist,
Wenns von unserm Erdenleben
Uns ein Stündchen nur versüßt.
Thöricht ist es, zu verbluten an den
Wunden,
Die das Schiksal schlug,
Und in trüben Unglücksstunden
Sich zu grämen, wie am Aschenkrug.

Ihrer lieben die geliebten stöhnen. —
Da wir einmal für den Zufall fröhnen
Und von ihm uns nichts befreyen kann,
Ist nur der, der auskämpft, Held und
Mann.

An die Freundschaft.

Freundschaft, Königin der Herzen,
Du erhöhst der Menschen Glück,
Lehrst sie Zärtlichkeit empfinden,
Und verschönerst ihr Geschick.

Du verbindest schöne Seelen
Zu der wärmsten Sympathie,
Und es ist ihr ganzes Leben
Voll von reiner Harmonie.

Du beseligest die Tage,
Die die Gottheit uns verlieh'n,
Daß, an deiner Hand geleitet,
Gram und Sorgen von uns fliehn.

Du erwekst in edlen Herzen
Täglich neue Fröhlichkeit;
Legest selbst in deine Leiden
Unnennbare Süssigkeit.

Siehe gnädig auf uns nieder
Wenn wir dir ein Loblied weih'n,
Und des Lenzes erste Blumen
Hin auf deinen Altar streun.

Morgenlied.

Der Morgen kömmt, und Leben
Durchströmet die Natur:

Dem Schöpfer singend, schweben
Die Vögel durch die Flur.
Es steigen Lobgesänge
Zu Gott dem Herrn empor!
In festlichem Gedränge
Lobt ihn der Blumenflor.

Von seines Schöpfers Ehre
Zeigt laut das grosse All!
Ihm rollt des Himmels Sphäre!
Ihm rauscht der Wasserfall;
Ihn preist auf Blumenflügeln
Der West, der Kühlung weht
Der Sonnenstral auf Hügeln
Preist seine Majestät.

Der du an jenem Himmel
Den Sternenteppich zogst!
Im rollenden Gewimmel
Sie miteinander wogst;
Der du das grosse Ganze
Mit einem Blick durchschaust,
Den Menschen, wie die Pflanze,
Mit Schöpfer Händen baust;

Weltordner! meine Tage
Sie steh'n in deiner Hand;
Du hast mein Theil von Plage
Und Freud mir zugewandt.
Ich ehre deinen Willen,
Selbst, wenn er dunkel ist,
Und preise dich im Stillen,
Weil du stets Güte bist:

Gefällt es deiner Gnade,
Daß ich durchs Leben hin
Auf manchem rauhen Pfade
Soll wandeln? Herr, ich bin

Dein Werk! und dir empfehle
Ich ganz zu eigen mich —
Nimm Vater meine Seele,
Und bilde sie für Dich..

Der Glokenfeind.

A. Ey warum schimpft Herr Fivs auf Glokenklang?
B. Er scheut's Gebeth, und trunken schläft er lang.
A. Doch schimpft er über Schellen nicht! —
B. Die trägt er selber von Gewicht.

Aufmunterung.

Kränzt das Haupt mit Immergrün,
Und mit frischen Nelken,
Pflückt die Rosen, da sie blühn,
Weil sie rasch verwelken!

Manches liebe Veilchen blüht
Noch auf unsern Wegen;
Manche Rosenwange glüht
Unserm Kuß entgegen.

Schmachtend winkt uns mancher Blick,
Winkt zu Wonnefreuden:
Noch ver süßt der Liebe Glück
Uns des Lebens Leiden.

Freundschaft heilt noch manchen Schmerz;
Ist es nicht Entzücken,
An sein liebeklopfend Herz
Einen Freund zu drücken.

Darum will ich, so lang ich bin,
Mich des Lebens freuen,
Und mit Blüthen vor mir hin
Meinen Pfad bestreuen.

Krankengeschichte
des
gesunden Menschenverstandes.

Vor ein paar tausend Jahren fraß sich der gesunde Menschenverstand bey einer transsicendentalen Mahlzeit eine Indigestion an den Leib:

Aeskulap rieth Kommotion nebst guter Diät.

Mit diesem Rezipe, und einem Knottenstock wurde ausgereiset: der Kranke kletterte auf Zoroasters Feuerhügel, kroch unter die Pyramiden, lief in die Stoa, spazierte in die Akademie, und es wurde immer ärger. Er segelte nach Italien, disputirte sich mit den Pythagoräern eine Schwindsucht an den Hals, und eilte kränker, als zuvor, nach Britannia. Dort schlug ihm die herrschende Philosophie des Zeitalters ein paar Augen aus, und in seiner Blindheit schifte er nach Gallien. Gerade damahls war grosser Lärm von der Bürgerinn Vernunft. Voll Zutrauens tappte er ihrem Tempel zu; da aber alles Kopf über dahin rannte, wurde ihm in dem Gedränge ein Bein abgetretten.

Die Aerzte, die eben mit der Republik viel zu thun hatten, addreßirten ihn nach Germanien, wo er sich bey der Weisheit in Persona Raths erholen könnte.

Eben

Eben war Hetze zwischen den Empiristen, Eudämonisten, Kriticisten, Idealisten, Ichisten und Nihilisten, als der arme gesunde Menschenverstand daher hinkte: er wurde jämerlich zertretten, und zerquetscht, halbtodt wurde er vom Wahlplatz der Weisheit getragen.

Fräulein Phantasie, eine gutherzige Buhldirne, pflegt ihn nun, und ein paar empirische Neologen kochen ihm Verdauungsmittel samt Umschlägen.

Ob er wohl genesen wird? — Mein Grosvater, der an Mirakel glaubt, sagt: ja, mit Gottes-Hilfe! — "Aber dann „ setzt meine Muhme, die alte Webemutter bey — muß er ja keine Philosophie mehr fressen, oder wie das Ding heißt, das man nicht verdäuen kann!"

Die schöne Welt.

Herrlich schön ist Gotteswelt,
Hat der Freuden viel:
Schäm' sich, wem sie nicht gefällt!
Er hat kein Gefühl!
Warum nenn'st ein Jammerthal
Diesen Aufenthalt,
Wo vom Feld, und Berg und Thal
Freud' entgegenstrahlt?

———

Schau ihn an mit heiterm Blick!
Doch Du kannst es nicht;
Weiser Güte Meisterstück
Blendet dein Gesicht.
Meinst, der Gottheit Dienst zu thun,
Wenn vom Klageton
Deine Lippen nimmer ruhn —
Nimm ihn, deinen Lohn!

Klag und laß mich fröhlich seyn,
Weil mir alles lacht,
Mich der Güte Gottes freu'n,
Die mich fröhlich macht.
Ist es Gott nicht, der mich schuf
Fähig zum Genuß?
Folg ich nicht des Himmels = Ruf,
Dem ich folgen muß?

Tief in meiner eignen Brust
Fließt der Freuden Quell,
Macht zum Anblick jeder Lust
Mir mein Auge hell.
Und ich soll es — Wer gebeut? —
Schliessen vor dem Licht?
Von der Schöpfung Herrlichkeit
Wenden mein Gesicht?

Nein in vollen Zügen trinkt
Wonne mein Gemüth,
Wenn die Sonn' in Westen sinkt,
Und im Osten glüht,
Wenn in strahlenvoller Pracht
Hoch am Firmament,
Sterne um sich her, der Nacht
Silberlampe brennt.

Wenn der Lenz die Fluren mahlt,
Und das Korngefild
Von den goldnen Saaten wallt,
Wein von Bergen quillt.
Wenn ins blendende Gewand
Die Natur sich steckt,
Und ein Schild von Diamant
See und Flüsse deckt.

Froh bin ich, wenn groß und mild
Menschen — Angesicht
Mir von Gottes edlem Bild
Wiederschein verspricht.
Immer unerschöpflich fließt
Freudenquelle mir,
Und mein offnes Herz genießt,
Gott, und danket dir.

An den Mond.

O Sohn des Himmels, sanfter Mond,
Du zeigst mir den, der droben wohnt;
Wie lächelst du in deiner Pracht,
In dir seh' ich des Schöpfers Macht!

Sie wandelt mir vor Augen hin,
Die Nacht des Herrn, durch den ich bin.
Allliebender, Allmächtiger,
Unsehbar gehst du vor mir her!

Da blickst du auf der Welten Heer;
Wenn du gebeutst, sind sie nicht mehr.
Hoch über die Vernunft erhöht
Ist, Schöpfer, deine Majestät!!!

Feuer und Licht.

Ein armer Mann verlohr des Nachts in einem Dorfe einen Groschen. Ein gutmüthiger Nachbar hollte ein Licht, verschloß es in die Laterne, und half ihm suchen. Ein dritter, dessen Herz von Eifer überfloß, kam dazu; dem war der Schein zu schwach, er rannte nach einer Fackel, und schlug so eifrig umher, daß Funken links und rechts auf Häu=

ser, und auf Scheuern sprühten. — Das arme Dorf, wo alles sicher schlief, verbrannte.

Als der weise Alsimai vorübergieng, und die Geschichte des Brandes vernahm; rief er aus: o göttliches Feuer, du wohlthätige Quelle der Wärme, und des Lichts, wie schrecklich wirst du in der Hand eines Thoren oder eines Schurken!

Herbstgefühle

An Kaspar Lachner.

Die Blumen welken, auch wir verwelken bald,
Geliebter Lachner; bald winkt die Rasengruft;
Wir gehen muthig, jeder Fußtritt
Bringt uns dem dumpferen Grabe näher.

Noch lacht der Sommer, der uns zur Freude ruft:
Doch er enteilt schon, bald ist der Herbst auch da
Mit finstrer Stirne; und der Winter
Droht schon von ferne im Tannenwalde.

Laß uns den Sommer, der unser Alter ziert,
Geniessen, laß von Gram uns und Sorg' entwölkt,
Ihn froh geniessen! Auf, noch lacht er —
Eiliger flieht er dem muntern Auge.

Komm, Freund, umarme, komm und umarme mich,
Laß uns empfinden, was wahre Freundschaft fühlt;
Sie, die entzückt, mit festen Banden,
Redliche Seelen auf immer fesselt.

Komm eilig! sieh die Blumen, sie welken schon,
Die jüngst uns lachten, kühlere Lüfte weh'n
Durch jenes kleine Wäldchen, wo wir
Hand in Hand fühlten der Schöpfung Reize.

In

In jenem Wäldchen, wo du mit treuer Hand
In zwey verwandte Bäumchen den Nahmen gräbst,
Der ewig deinem Herzen theuer,
Bald vielleicht ganz mit dir Eins sich freuet.

Brich diese Rose, die noch am Stocke glüht,
Brich sie behende, eh' sie der Sturm entweht;
Schön, lieblich ist sie; auf, und kröne
Dein Haupt zu traulichen Hymensscherzen,

Denn naht des Alters rauherer Winter sich,
Dann stirbt die Freude, stirbt das Vergnügen hin;
Dann blüht kein Röschen, schlummert Zephyr;
Düster erscheinet der Zeiten Reihe.

Zur Freude rufte auf diese schöne Welt
Ein Gott den Menschen, gab ihm ein weiches Herz;
Und soviel Schönheit, so viel Reitze
Schenkte er gütig der jungen Erde.

In unsre Seelen pflanzte er Harmonie,
Gab ihnen Triebe, edel, erhöht und gut,
Und diese Triebe streuen reichlich
Seegen und Freude ins kurze Leben.

Ein froher Abend, den du der Freundschaft weihst,
Ein stilles Lächeln, das dir der Scherz entlockt,
Ein sanftes Weibchen, das die Hand dir
Trauter in wenigen Stunden reichet;

Ein heller Becher, ein Lied der Nachtigall,
Ein kühles Büschchen, eine beblümte Au,
Läßt froh dich leben, ruft die Stunde
Williger, die einst uns traurig trennet.

Klagen.

Wohl hast du Liebe zugemessen
Dem Leben jeder Kreatur,
Nur mich allein hast du vergessen

Nicht meine Mutter, du Natur.
Hast mich für immer ausgeschlossen
Von allem Glück, das Liebe giebt;
Von dir auf immer mich verstossen,
Geflucht mir: „Sey ungeliebt!!„

„Sey ungeliebt; doch dürst' nach Liebe
So heiß, so ewig glühend heiß:
Ring' mit dem mächtigsten der Triebe
Vergeblich bis zum blut'gen Schweiß.
Hab' Sinn für lauter Liebesfreuden,
Ein Herz voll treuer Zärtlichkeit
Und sey voll Theilnahm und Mitleiden,
Voll sanfter warmer Herzlichkeit."

„Und sey es werth geliebt zu werden,
Und fühle deines Herzens Werth,
Doch finde nie ein Herz auf Erden
Das liebend dein zu seyn begehrt.
Und wähnst du's doch, so sey betrogen
Durch leichtgeglaubte Buhlerey,
Erheuchelt immer und erlogen
Sey jede dir geschworne Treu,"

„Und sey durch Falschheit zu ermüden,
Durch Untreu zu bekehren nicht,
Bau immer wieder deinen Frieden
Auf Schwüre, die man spielend bricht:
Lern ewig nicht die Wahrheit fassen:
„Du wirst durch Liebe glücklich nicht!„
Studier' umsonst die Kunst zu fassen,„
Die einzig Ruhe dir verspricht.„

„Und fänd'st du dennoch eine Seele
Die redlich treu sich dir ergiebt,
So sey dies Leben eine Quelle,
Die all ihr Erdenleben trübt.

Ihr Loos sey Armuth, Gram und Schande,
Fruchtloses Sehnen all ihr Glück,
Und hin bis zu des Grabes Rande
Mitleidenswürdig ihr Geschick.“

So drängst du mich von deinem Herzen,
Natur! stiefmütterlich zurück:
Und wirfst auf meinen Gram und Schmerzen
Nie einen ausgesöhnten Blick.
Siehst meinem ruhelosen Streben
Nur kalt, und ohn' Erbarmen zu,
Und weigerst dich, mir bald zu geben
Den letzten Trost — des Grabes Ruh!

Bescheid an den Tod.

In einer gewissen Reichsstadt fabrizirten, laut Aushängezetteln, Freunde der leidenden Menschheit Universaltinkturen und Arcana' zur Verlängerung des Lebens. Der redliche Tod, der manchmal in den Zeitungen blätterte, hielt alles für baaren Ernst, wurde für seine Revenüen besorgt, und kam bittlich bey dem Magistrate ein, diesen unbefugten Lebensverlängerern das Handwerk zu legen.

Es wurde resolviert:

„Was gestalten diesseitigem Magistrate die von ihme Tod in Beschwerde gebrachten Anmassungen der Lebensverlängerer nicht unbekannt wären; da aber zugleich aus producirten Sterbelisten nicht allein keine Abnahme, sondern, und vielmehr ein

Zuwachs an Verstorbenen sattsam ersehen worden; wäre Impetrant Tod bis des weitern abzureisen und zu beruhigen.

An die Abendsonne.

(Nach der Melodie: blühe liebes Veilchen.)

Goldne Abendsonne,
O wie bist du schön!
Nie kann ohne Wonne
Deinen Blick ich sehn.
Lachend steigst du nieder
Deine hohe Bahn,
Blickest morgen wieder
Mich so segnend an,

Schon in früher Jugend
Sah ich gern nach dir,
Und der Trieb zur Tugend
Glühte mehr in mir,
Wenn ich so am Abend
Staunend vor dir stand
Und an dir mich labend,
Gottes Huld empfand.

In des Herzens Tiefe
War es, als wenn mir
Eine Stimme riefe:
Gott ist nahe dir!
Und bey dem Gefühle
Freute sich die Brust
Mehr als je beym Spiele
Jugendlicher Lust.

Doch

Doch von dir, o Sonne,
  Wend' ich meinen Blick
Mit noch höh'rer Wonne
  Auf mich selbst zurück.
Schuf uns ja doch beyde
  Eines Schöpfers Hand —
Dich im Strahlenkleide
  Mich im Staubgewand.

Meine Farbe.

Ich gönn' euch eure Farben gern,
Ihr bunt geschmückten Frau'n und Herr'n!
  Doch hab ich eine auch mir eigen!
  Und will zu ihrem Preis nicht schweigen.

Des Glückes Leibfarb ist: Goldgelb:
Ich aber meine nicht dieselb:
  Denn meinen ganz gemeinen Augen
  Will ihr zu blendend Licht nicht taugen.

Der Treue Farb, das sanfte Blau
Ists wieder nicht, der Geier trau!
  Wie Wasser durch ein Sieb gegossen,
  Ist dieses Färbchen bald geschossen.

Der Hoffnung Kleid, das traute Grün,
Ein schönes Färbchen immerhin:
  Doch was macht Weise oft zu Narren?
  Des ew'gen Hoffens trüglich Harren.

Schön ist der lieben Unschuld Weiß:
Doch hütest du's mit allem Fleiß,
  Du magst es kaum in Saum und Falten
  In seiner Reinigkeit erhalten.

Der Liebe holdes Rosenroth
Wie schön und zart! doch lieber Gott!
Kaum darfs ein leiser Hauch berühren
Pflegts seine Schönheit zu verlieren,

So nicht der schlichten Wahrheit Grau,
Da hast du recht; doch, lieber! schau;
Es taugt auch nur zu Ueberröcken,
Die kümmerlich vor Nässe deken.

Drum sey vor jeder Farb der Welt
Zur Lieblingin mir Schwarz erwählt;
Ihr müssen alle Farben weichen,
Und keine darf sich ihr vergleichen.

An Dauer und an Haltbarkeit
Vergleich ich sie der Ewigkeit;
Und ob sich Könige drein kleiden,
Doch ist sie ruhig und bescheiden.

Sie trägt des Ernstes Miene zwar,
Doch pflegen sie in Aug und Haar
Gar sehr die jungen art'gen Herren
An ihren Schönen zu verehren!

Schwarz ist der Höfe Gallatracht,
Der Mantel, der den Doktor macht;
Des Priesters Rock durch alle Zonen,
In allerley Religionen.

Die feyrlich schwarze Mitternacht
Ist schöner mir als Mittagspracht,
Wenn majestätisch schön umdunkelt,
Am Himmel kaum ein Sternlein funkelt.

Darum, als ich der Freude starb,
Erkiest' ich mir die schwarze Farb,
Der Welt auf immer zu entsagen
Und schweigend mein Geschick zu tragen.

Geheimes Grames immer voll
Behagt mir diese Farb so wohl;
Bestimmt mit Weinenden zu weinen,
Verurtheilt, mehr als Mensch zu scheinen:

Darum ist schwarz mein Festtagskleid,
Als trüg ich stets um etwas Leid:
Als sollte dies geheime Trauern
So lang', als ich hier lebe, dauern.

Und trägt man einstens mich zu Grab
Und senkt zur Ruh mich tief hinab,
Dan giebt beym dumpfen Traurgeläute
Ein schwarzer Zug mir das Geleite.

Und auf die stille Ruhestätt
Pflanzt man ermunternd zum Gebeth
Ein kleines Kreuz, schwarz übermahlen,
Und spricht: Gott geb' euch Frieden allen!

Vergessen.

Es giebt so manche kleine Künste,
Die man zum Frohseyn hart entbehrt;
Davon thut die gar wicht'ge Dienste,
Die uns zur Zeit vergessen lehrt.
Wer nicht vergessen kann, der mühet
Vergeblich sich im Joch, und ziehet

Noch dr'an, wenns nimmer ihn beschwert.
Chor. Wohl wahr und richtig!
Die Lehr ist wichtig,
Merkt drauf
Und nützt sie in der Dinge Lauf.

Hat sich die Freud in Leid verwandelt,
Hat seines Ziels dein Wunsch verfehlt,
Hat undankbar an dir gehandelt,
Wie sie wohl pflegt, die schnöde Welt,
Willst du stäts in die Wunde wühlen?
Laß, o! dein kochend Blut sich kühlen,
Such zu vergessen, was dich quält!
Chor. So laßt uns lernen,
Von uns entfernen
Den Gram,
Der nie dem Herzen wohl bekam.

Vergiß, daß Thoren schwelgend prassen,
Da kärglich du den Hunger stillst;
Vergiß es, daß dich Schurken hassen,
Wenn du der Weisheit leben willst,
Vergiß der argen Schadenfreude,
Die tükisch lacht zu jedem Leide,
Das du im schweren Herzen fühlst.
Chor. Wozu das Härmen?
Laßt Thoren schwärmen,
Seyd klug,
Des Grams ist ohnehin genug.

Hat Hoffnung dich unsanft getäuschet
Mit stäts willkommner Trügerey,
Und läßt dein Thun nicht unbekreischet
Die immer rege Heucheley;
Vergiß des sehr gerechten Kummers,
Genieß des Labsals sanften Schlummers,
Es ist doch alles einerley.

Chor. Wohl wahr, ihr Pinseln!
Was hilft das Winseln?
Darum
Kehrt sich der Weltlauf doch nicht um.

Wenn sich wonach dein Busen sehnet
Vergebens, laß es fahren hin:
Wenn wüthend Zorn im Herzen brennet,
Vergessen kühlt und dämpfet ihn:
Vergessen heilt der Liebe Wunden
Und Untreu wird nur halb empfunden,
Schlägt man sie aus dem trüben Sinn.

Chor. Darum so preisen
Wir recht als Weisen
Den Mann,
Der dieses theure Künstchen kann.

Wer aber seiner mag entbehren —
Glück zu! es sey ihm wohl vergönnt:
Doch ihr, kanns das Geschick gewähren,
Seid froh, wenn ihr vergessen könnt:
Dies ists, was uns mit dieser Erde
Trotz jedem Unmuth und Beschwerde
Zuletzt doch wiederum versöhnt.

Chor. Wen Sorgen pressen,
Der lern' vergessen,
Schenkt ein,
Vergessen lehret uns der Wein!

Der Mond.

Wie schön bist du, in deiner dunkeln Tracht,
O angenehme Nacht,

Wenn über dir in stiller Majestät
Der Mond mit sanften Schritten geht!
Er eilt in immer gleichem Lauf
Die steile Bahn hinauf,
Blickt dann herab, zerstreut die dunkeln Schatten,
Die Erd' und Meer umzogen hatten.
Sein sanftes Silberlicht
Erleuchtet, aber blendet nicht.
Bescheiden sind sein Glanz und seine Strahlen,
Wohlthätig, aber ohne Prahlen,
Bist du das Bild der Weisen, du!
Wie du, in ungestöhrter Ruh',
In immer gleicher Eile,
Erreicht er seine Höh', durchdringt mit seinem Blick
Der Dumheit Nacht, der schlauen Bosheit Tück',
Die Nebel grauer Vorurtheile:
Sein Licht ist sanft, und seiner Strahlen Schimmer
Verblendet nie, erleuchtet immer.

Der Aufruhr zu Memphis.

Unzufrieden mit dem beständigen Drucke klagten die Fundamente über die Last der höhern Stockwerke, und der Dachgiebeln. Etliche Kraftmänner erhitzten den Fundamentalpöbel, und so entspann sich der blutigste Aufstand. Man fieng nun an, die Giebel zum Grunde zu legen, stellte die Fundamente oben an, und die Gebäude zerplatzten. Das Uebel war fürchterlich! Ein schlauer Fremdling empfahl die alte Baumethode, jedoch mit dem Vorbehalt, daß man die Giebel Fundamente, und die Fundamente Giebel nenne. Der Nahmen-Wechsel gefiel, und der Aufruhr war gestillt.

An die Nacht.

Auf deinem Fittig, holde Nacht,
Wiegt meine Seele sich, und schmecket
Die Wonne dieser Zaubermacht,
Die mild den weiten Erdkreis decket.

Der Arme liegt in deinem Schooße
Auf hartem Lager so vergnügt,
Als der von Wollust trunkne Grosse
Im Pflaum und seidnem Bette liget.

Kein Eigennutz hemmt dein Erbarmen;
Du spendest jeden Segen aus
Der Hütte des bedrängten Armen,
So wie des stolzen Reichen Haus.

O Wonne, deinem Bild zu gleichen!
Still thätig allen Segen seyn;
Könnt' ich den hohen Werth erreichen
Wie wollt' ich mich des Daseyns freu'n!

Impromtu

beym Wein.

Trinkt, Freunde, trinkt, bis wir zu Boden sinken,
Doch bittet Gott mit mir, daß nicht Erobrer trinken,
Denn, wenn sie nüchtern schon die halbe Welt verheeren;
Was würden sie erst thun, wenn sie berauschet wären.

Der starke Geist.

Leander hat sich in den Kopf
Gesetzt, den starken Geist zu spielen;
Und dieses wähnt der schwache Tropf
Mit leichter Mühe zu erzielen,
Wenn er als Skeptiker erscheint,
Und zweifelnd jedes Ja verneint.
Doch dieser Kunstgriff ist nichts nütze:
Denn eben hegt der arme Wicht
Den gründlichsten der Zweifel nicht;
Den — ob er wohl Verstand besitze?

Die Gesträuche

neben der Eiche.

Eine hohe majestätische Eiche stand mitten unter kleinen Gesträuchen. Diese waren voll Stolz darüber, einen so majestätischen Baum zu umgeben, und sahen auf die andern Gesträuche, welche dort und da auf der Wiese noch zerstreut, aber ohne einen so erhabenen Schmuck waren, mit Verachtung hin. Die letztern wünschten sich deßhalb auch oftmals sehnlichst an den Platz der erstern und schielten stets mit neidischen Blicken auf ihre Lage hin. — Da kamen einmal Menschen mit Sägen und Aexten, und fällten die stolze Eiche um. Sie fiel und zerquetschte im Falle fast alle sie umgebenden Gesträuche. So groß ist das Glück der Ehre, einem Vornehmen nahe zu seyn! —

Der Galgen.

Ein Kaufmann, welchen Lug und Trug
Und blindes Glück zum Ritter schlug,
Ließ einen Galgen jüngst auf seinen Gütern bauen,
Und stand mit stolzem Blick der Arbeit zuzuschauen.
„ Welch' schlechte Arbeit das! rief er zum Zimmermann,
„ Wie lange denkt ihr Wohl, daß dieses halten kann „?
Wie lange, gnäd'ger Herr? versetzte der geschwinder
Der Galgen hält gewiß für Sie und ihre Kinder.„

Mein Wunsch.

An Adolf.

Der Wünsche Zahl heißt Legion,
Die oft so manchen Adamssohn,
So manche Evenstochter pressen:
Und ihre Grenzen reichen weit;
Gar oft ist's fast Unmöglichkeit
Mit Menschenmaaßstab sie zu messen.

Drum giebt es auch so viel', so viel'
Der Sterblichen, die nie das Ziel
Der Wünsche nur von fern erreichen;
Und mit des Unmuths trübem Sinn
Bis zu dem Grabeshügel hin
Durch dieses Lebens Pfade schleichen.

O Dank dir, gütiges Geschick!
Für das beneidenswerthe Glück,
Das du mir durch ein Herz gegeben,
In dem Genügsamkeit nur schlägt,

Das einen einz'gen Wunsch nur hegt,
Wie im Elysium zu leben! —

Doch dieser Gunst, o Schicksal du!
O füg ihr diese noch hinzu,
Mir diesen Wunsch auch zu erfüllen.
Ganz leicht wird die Erfüllung seyn,
Denn nur Genügsamkeit allein
Lenkt allenthalben meinen Willen.

Ich gönne gern den großen Herr'n
Gold, Edelstein, und Ordensstern,
Nebst Zepter, Purpurkleid und Kronen.
Ein ländlich Hüttchen wünsch' ich nur,
Um an dem Busen der Natur
Ihr ächter treuer Sohn zu wohnen.

In dieses Hüttchen einen Freund,
Der's treu und redlich mit mir meint,
Der Tugend schätzt, und Weisheit liebet;
Der von den Grazien geweiht
Auf alles ihren Zauber streut,
Was er im Ernst' und Scherze übet.

Deß Aug' ein Thränchen auch vergießt,
Wenn mein's von Thränen überfließt;
Der gern den Augenblick belauschet,
Wo Freude meinen Busen hebt,
Dann selber auch in Freude schwebt,
Und immer Seel' um Seele tauschet.

O welche Götterseeligkeit,
In goldner Unabhängigkeit
Am eignen Herde frey zu leben;
Und fern von aller Thoren Schwarm
An eines solchen Freundes Arm
Sanft durch dieß Leben hinzuschweben.

O Schicksal! o verleih' mir nur
Ein eignes Hüttchen auf der Flur,
Das mich und diesen Freund ernähret:
Und beiden, fern vom Uiberfluß,
Der Unabhängigkeit Genuß
Bis an den Rand der Gruft gewähret.

Dann ist mein Wunsch schon ganz erfüllt,
Dann ist die Sehnsucht ganz gestillt,
Die mir das volle Herz oft hebet:
Denn meiner Seele ächten Freund
Besitz' ich schon, seitdem vereint
Mit mir als Freund mein Adolf lebet.

Der dumme Teufel.

Babett' nannt' ihren Mann einst einen dummen Teufel.
O ja, erwiedert' er, der bin ich sonder Zweifel.
Denn wär' ich nicht sogar entsetzlich dumm gewesen,
Hätt' ich gewiß dich nicht zum Weibe auserlesen.

Die Vorzüge des Weines.

Von dem Wein, den selbst die Weisen
Als ein köstlich Kleinod preisen,
Weih' ich euch dieß Lehrgedicht.
Wünschet jemand froh zu leben,
O der suche von der Reben
Zauberkraft hier Unterricht.

Wenn der üblen Laune Grillen
Kopf und Herz euch schwarz umhüllen,
Geht euch etwas queer und schreg:
Trinkt! — des Weines Nektarquelle
Wäscht von eurer kranken Seele
Allen Hypochonder weg.

Fühlet ihr die Macht der Liebe;
Doch nicht Muth, die regen Triebe
Euerm Mädchen zu gestehn:
Nur ein Fläschgen Wein geleeret,
Und in kühnen Muth verkehret
Sich gewiß dieß stumme Flehn.

Seyd ihr krank, weil euer Mädchen
Durch ein sprödes Abschiedsblättchen
Euch betrübte: nehmt zur Kur
Wein und ihr erfahret Wunder;
Denn für solchen Liebesplunder
Ist er wahre Goldtinktur.

Wäre euer Liebchen blöde;
Oder spielte sie die Spröde;
O, der Wein hat Wunderkraft!
Denn die Blöd'ste wird beherzet,
Und die Allerspröd'ste scherzet,
Glühn sie nur vom Rebensaft.

Will euch finstres Angedenken
An verfloßne Thorheit kränken;
Freunde, trinkt nur allezeit
Rebensaft: es quillt, ich wette,
Euch gewiß aus diesem Lethe
Glückliche Vergessenheit.

Wollet ihr als Redner glänzen,
Lasset euch brav Wein kredenzen;
Und habt ihr ihn ausgebracht,

Singt ihr sicher mit dem Zecher
Flakkus: „ Wen, fruchtbare Becher!
„Habt ihr nicht beredt gemacht?„ *)

Locken euch die Pierinnen;
Trinket Wein — es wohnt darinnen
Liederkraft und kühner Schwung!
Ja, aus dieser Hippokrene
Schöpfen alle Musensöhne
Feurige Begeisterung.

Drum, o liebe Brüder, trinket!
Schwingt, wenn euch Gott Liber winket,
Froh die Gläser in die Höh'.
Singt an solchen Wonnetagen
Bey den freudigen Gelagen
Jauchzend: Evan! Evoe!

Und sollt' auch bey vollen Flaschen
Einst der Tod euch überraschen;
Freut euch! denn ihr werdet dann
Sanft im Todesschlaf erkalten;
Denn des Orkus Schreckgestalten
Jagt sein Geist aus eurer Bahn.

Der Bauer,
als er hörte, daß kein Teufel mehr sey.

Den Teufel gar hat man uns jetzt gestohlen:
Wer wird nun unsern Amtmann holen?

(* Foecundi calices, quem non fecere disertum? — *Horat.*

An Bella.

Dein Gatte schwingt mit Löwenblicken
(So weit kann Eifersucht verrücken)
Den Fliegenwedel links und rechts;
Denn, Weibchen! unter deinen Mücken
Sind viele — männlichen Geschlechts.

Sprachgebrauch.

Der Pöbel hält Gemahl
Und Mann für einerley;
Doch manche Frau hat ihren Herrn Gemahl
Und einen Mann dabey.

An den Mond.

Herr Mond! es ist ein alter Brauch,
Ein Liedchen ihm zu bringen.
Ich folge diesem Brauch nun auch,
Und will von ihm eins singen.
Doch glaubet er vielleicht, mein Herr,
Ich lobe ihn — so irret er:
Denn wer sieht unverdrossen
Stets seine tollen Possen.

Wo ist, er muß es selbst gesteh'n,
Ein Säufer seines gleichen?
Ihm muß der Trunkenbold Silen
Samt seinem Esel weichen.
Denn zieht er nicht in seinem Lauf

Zum Nachttrunk selbst die Meere auf,
Wie uns in unsern Tagen
Die weisen Leute sagen. *)

Da wird sodann solang geschlemmt,
Bis er sich seinen Magen
Nach Säuferbrauch so überschwemmt,
Daß er es zu ertragen
Nun nimmermehr im Stande ist,
Und sich in hoher Fluth ergießt.
O pfui! ob solchem Schlemmen
Sollt' er zu todt sich schämen.

Und wer ist so veränderlich,
Wie er, aus allen Sternen?
Er ändert ja tagtäglich sich;
Von ihm kann Proteus lernen,
Herr Mond, das ist fürwahr zu toll:
Bald ist er neu, bald halb, bald voll;
Dann prangt er auch, wie eitel!
Mit Hörnern auf dem Scheitel.

Wer weiß es nicht, was er als Mann
Der Sonn' für Streiche spielet!
Wie oft fängt er zu eifern an,
Wenn nach der Erd' sie schielet!
Oft wird er gar ein solcher Narr,
Und stellt sich vor die Sonn' sogar —
Wer sollte das wohl glauben? —
Uns ihren Blick zu rauben.

Und ha, wer quält und neckt wohl mehr
Die armen Menschenkinder

*) Die Naturforscher setzen die Erscheinung der Ebbe und Fluth mit dem Mondeslaufe in Verbindung.

Auf dieser Erde, als wie er,
  Er Ausbund aller Sünder!
Wie viele reißt er nicht bey Nacht
Durch teufelische Zaubermacht
  Aus ihren Schlafgemächern
  Und schaukelt sie auf Dächern.

Dem bösen Unfug aller Art
  Ist er gar sehr gewogen:
Drum wird er auch zur Zeit verspart,
  Wann von dem Himmelsbogen
Die liebe fromme Sonne weicht
Und er daher, wie Schelme, schleicht
  Durch unschuldvolle Sterne
Mit seiner Diebslaterne.

Drum mag es immer Mode seyn
  Nur stets ein Lob zu tönen;
Mein Lied soll fern von Schmeicheley'n
  Nur stets der Wahrheit fröhnen.
Und daß ich reine Wahrheit sang,
Ist offenbar: da stundenlang,
  Wenn er die Nacht erhellet,
  Auf ihn der Hund selbst bellet.

Amors neue Waffen.

Kupid war stets ein guter Schütze,
Und seine Pfeile scharf wie Blitze;
  Sich ihm zu nahen war kein Scherz.
Der Pfeil, der ihm vom Bogen schwirrte,
Fuhr tief, so wie er es berührte,
  Und schwer verwundend in das Herz.

Dieß hat seit vielen tausend Jahren
So manches Mädchen schon erfahren,
So mancher Jüngling, mancher Mann,
Ja selbst so manches Götterwesen:
Wie jeder — hat er Lust zu lesen —
In Amors Chronik sehen kann.

Jedoch in unsern seltnen Tagen
Begann es oft sich zuzutragen,
Daß mancher Pfeil, so scharf gewetzt,
Daß er wohl harte Steine theilte,
Hin auf das Herz der Mädchen eilte —
Und doch blieb es ganz unverletzt.

Dieß ärgerte den Götterknaben,
Gewohnt, nur immer Sieg zu haben,
Rief er, vom Zorne wild erhitzt,
Zersplitternd Köcher, Pfeil und Bogen:
Sind Waffen, die so oft schon trogen,
Wohl werth, daß sie ein Gott besitzt?

Jedoch sein Witz weiß neue Waffen
Sich statt der alten bald zu schaffen.
Und nun gab's keinen Fehlschuß mehr.
Ein jeder Schuß schlug tiefe Wunden.
Was hat denn Amors Witz erfunden?
Er nahm — Pistolen zum Gewehr. *)

Gerechtigkeit.

Einst war Mamsell Gerechtigkeit,
Ihr wißt es — völlig blind.
Man stach ihr drauf zu unsrer Zeit

*) Eine Pistole nennt man eine gewisse Gattung goldener Münzen im Werthe von beyläufig 5 Thalern.

Den Staar. Das gute Kind!
Seitdem sie das Gesicht erhielt,
Sieht sie nun wohl, allein Sie — schielt.

Frohsinn.

Leicht, wie süsse Morgenträume,
Munter, wie durch Pappelbäume
Scherzende Zephire fliehn:
Fliehen mir bey frischem Blute,
Heiterm Sinn', und frohem Muthe,
Schnell die goldnen Tage hin.

Soll ich etwa stumm und düster
Wie ein alter tauber Küster
Mir mit Grillenfängerey
Meine Jugendzeit vertreiben? —
Schönen Dank! – Das laß' ich bleiben.
Zum Genuße blüht der May.

Frohsinn macht die krummen Pfade
Dieses Lebens uns gerade;
Streut der Blumen viel darauf:
Und mit jeder neuen Sonne,
Die uns aufgeht, gehet Wonne
Auch für unsre Herzen auf.

Ach, die schnellen Jahre fliehen! —
Blümchen, die heut' duftend blühen,
Sinken morgen welkend hin.
Drum will ich mit frohem Herzen
Tanzen, singen, küssen, scherzen;
Und mich freu'n, solang ich bin.

Die beyden Hünde.

Ein derber Bullenbeißer und ein artiges Schooßhündchen dienten beyde bey einem Hrrrn. Der Bullenbeißer war ernst und trotzig, und besaß wenig Geschwindigkeit. Aber das Schooßhündchen war munter und artig, und wußte durch die feinsten Schmeicheleyen zu gefallen. Es besaß daher auch vorzüglich die Gunst des Herrn: und indessen der Bullenbeißer kaum schlechte Kost genug hatte, bekam dieses Leckerbissen vollauf. Das machte das kleine Thierchen so übermüthig, daß es voll Eitelkeit sich über den Bullenbeißer erhob. Siehst du, sprach es spöttisch zu ihm, was du samt deiner Größe gegen mich für einen Werth hast. Kaltblütig antwortete dieser: Ich fühle meinen Werth in mir selbst, und dieses Bewußtseyn schutzt mich dafür, daß dein eitler Stolz mich nicht beleidigen kann. Vielleicht fügt sich bald eine Gelegenheit, wo unser Herr den Werth von uns beyden richtiger schätzen lernt. Diese Gelegenheit kam. Der Herr gieng bey Nachtzeit, von beyden Thieren begleitet, von einem Besuche nach Hause. Da ward er von Räubern angefallen; aber der tapfere Bullenbeißer stand so ritterlich seinem Herrn bey, daß dieses Gesindel die Flucht ergreifen mußte, indessen das Schooßhündchen sich furchtsam aus dem Staube machte, und treulos seinen Wohlthäter im Stiche ließ.

Verlaß dich nicht auf den kriechenden liebkosenden Schmeichler; denn zur Zeit der Noth wirst du dich schändlich von ihm verlassen finden.

Der Prahler.

Sagt: gleichet nicht mein Weib Cytheren?
So prahlte Stax. Das läßt sich hören:

Sprach Veit — Sie sind der rechte Mann:
Cytherens Gatte war der — hinkende Vulkan.

Auf einen Lügner.

Du bist so sehr der Wahrheit hold,
Wie Harpagon der Filz dem Gold:
Drum mach'st du auch, wie Harpagon
Vom Golde, nie Gebrauch davon.

Vulkans Netz.

Kornut erzählte seinem Weibe,
Wie einst Vulkan zu Werke gieng,
Daß er beym stillen Zeitvertreibe
Mit Mars sein Weib im Bette fieng.
Und wie das Götterchor drob lachte,
Das Herr Vulkan zu Zeugen machte.
Hier fieng Kornut, der Ehrenmann,
Selbst überlaut zu lachen an.
Doch sie — anstatt zu lachen bebet,
Und fraget: ob Vulkan noch lebet?

Der Waldbach.

Die mächtigen Regengüße eines heftigen Gewittersturms stürzten auf steilen Bergen nieder, sammelten sich zwischen den Schlünden der Felsen, und schufen schnell einen Waldstrohm, der mit fürchterlichem Ungestümm sich daher wälzte, Bäume und

Felsstücke mit sich fortriß, und auf den blühenden Feldern und Wiesen des lieblichen Thales Verwüstung verbreitete. Als er im Thale dem Wiesenbächgen, welches der Seegen und die Zierde der Flur war, begegnete, sprach er mit schäumendem Fluthengeräusche stolz und höhnisch zu ihm: O deines armseligen Daseyns! Wenn du etliche Blümchen geküßt hast, die an deinem Borde wachsen; dann einigen Hirtenknaben und Hirtenmädchen die Füße abspülst, und etwa noch einigen Schafen und Kühen den Durst löschest, dann ist dein Wirkungskreis geschloßen. Du verdienst es nicht einmal, daß ich mit dir spreche, ich, der ich mit mächtigen donnernden Wogen daherströhme, und jede Spur meines erhabenen Daseyns mit hoher Kraft bezeichne.

Sieh hier das lebendige Bild des Nichtswürdigen, den ein blinder Zufall aus dem Nichts zu einem hohen Range emporgehoben hat, und der nun sein neues Daseyn dazu anwendet, Verderben um sich zu verbreiten, und dabey noch mit Hohn und Verachtung auf jene herabzublicken, welche durch stilles Thun und Wirken der Seegen und die Zierde der Menschheit sind. — Doch wie der Waldstrohm schnell wieder in sein Nichts zurücksinkt, indessen das Wiesenbächgen immer fort mit seinen murmelnden Wellchen die Flur durchschlängelt: so ist auch zum Glücke der Menschheit das Daseyn eines solchen Nichtswürdigen schon lange wieder verschwunden, indessen der verborgene Edle noch immer im Stillen für die Welt seine geräuschlosen aber beglückenden Thaten übt.

Herbstlied.

Sehr willkomm' mit deinen Trauben
Dreymal edler Herbst!
Ob du gleich die Schattenlauben

Ablaubst und entfärbst!
Wie du reich bist auszuspenden,
Obst und Trauben reifst!
Wie du giebst mit beyden Händen,
Und von Segen träufst!
Deß bist du uns willkommen,
Froh sey dir abgenommen
Deine liebe, süsse Last
Vom tiefgebeugten Ast!

Als der Lenz kam, da erwachte
Rundum die Natur,
Schön zu sehen wars, es lachte
Freundlich Trift und Flur;
Und die lieben Vöglein sangen,
Süsse Liederchen,
Daß die Haine wiederklangen;
O das war wohl schön.
Doch dir mit deinen Schätzen,
Dran alle Sinn' sich letzen,
Und mit Les' und Vogelfang
Gebührt vor ihm der Rang!

In den schönen Sommertagen
Gabs auch dies und das,
So uns treflich that behagen
Und erfreuen baß.
Lieblich haben Kirsch und Beeren
Manchmal uns erfrischt,
Reichlich stand mit goldnen Aehren
Feld an Feld getischt.
Doch muß zu jenen Gaben
Man Most und Wein auch haben,
Will man recht dabey gedeihn
Und herzlich fröhlich seyn.

Drum' Freund Herbst' seyst du gepriesen,
Fröhlich dank' dir Jedermann,

Alle Ehr sey dir erwiesen,
Alles sing' dich an!
Sieh mit Säcken, Körben, Kufen
Ziehn wir dir entgen,
Wollen unter Jubelrufen
Deinen Einzug sehn.
Schon knarren Preß und Kelter,
Und unsre Obstbehälter
Oefnen sich dir angelweit,
Du liebe Lesezeit!

So von dir bedacht mit Segen
Und versorgt auf lang,
Sehn dem Winter wir entgegen
Ha! und sind nicht bang,
Wird denn alles auch verschneiet,
Wir sind reich durch dich,
Nur wenn Noth des Winters dräuet
Ist er fürchterlich!
Wer das, was du gespendet,
Nicht unbedacht verschwendet,
Sondern weislich auf sich spart,
Ist wohl für Noth bewahrt.

Sey denn, Herbst! in deiner Fülle
Unsers Lebens Bild!
Fruchtbarkeit und Segen quille
Reichlich draus und mild.
Gleich dem Frühling sey die Jugend
Auch an Blüthen reich;
Unser Eifer für die Tugend
Sommers Hitze gleich;
Ein schöner Herbst an Früchten
Von froh vollbrachten Pflichten
Unsers Lebens letzter Rest;
Welch reiches Lesefest!

Gute Nacht.

Ich bin am frühen Morgen
Zu Armuth, Gram und Sorgen
Ach! heute aufgewacht;
So sprech' ich denn, vom Leide
Erfüllt, auch itzt zur Freude:
Ach Freude, gute Nacht!

Ich lebe ohne Frieden
Und gleiche einem Müden,
Dem nichts Vergnügen macht:
Drum seufz' ich, lieber Frieden,
Mir bist du nicht beschieden;
Ach! Friede! gute Nacht!

Es mag von frohen Tagen
Der Glückliche wohl sagen,
Dem Liebe freundlich lacht:
Mir wird sie zum Verbrechen:
Was kann ich anders sprechen,
Als: Liebe! gute Nacht!

Wie ein verglimmend Glütchen
Wird oft das bange Müthchen
Durch Hoffnung angefacht;
Mein Muth ist ganz verglommen;
Drum sprech' ich nun beklommen:
Ach! Hoffnung! gute Nacht!

Wem Lieb und Hoffnung fehlet,
Nicht Freud noch Lieb beseelet,
O der ist bald bedacht;
Er sehnet sich hinüber,
Spräch' alle Tage lieber:
Lieb' Leben, gute Nacht!

Guter Tag.

Wenn man recht frohes Muthes
Und ringes leichtes Blutes
  Vom Schlaf erwachen mag,
Wer soll sich dann des neuen
Und frohen Seyns nicht freuen,
  Nicht jauchzen, guten Tag?

Mit allem, was hienieden
Zu Theil nur wird, zufrieden,
  Weiß ich von keiner Klag;
So wünsch' ich meinen Brüdern,
Den hohen und den niedern,
  Fried', Freud' und guten Tag.

Geliebet hin und wieder
Von Leuten brav und bieder
  Nach echtem altem Schlag,
Such ich es zu verdienen;
Und so giebt mir und ihnen
  Die Liebe guten Tag!

Und wenn, wie's oft sich füget,
Etwas zu leichte wieget
  Das Gute auf der Waag'
Des lieben Glückes; sey es,
Dann hoff' ich auf was Neues
  Und habe guten Tag!

So geht es jeden Morgen.
Ich laß den Himmel sorgen,
  Und freue mich und sag:
Ist's schon so gut auf Erden,
Wie wird es dort erst werden!
  Das wird ein guter Tag!

Praktische Regel.

Mein Sohn, du hast, wie sich's gebührt,
Mit allem Fleiß das Recht studirt;
Doch um Prozesse gut zu führen,
Mußt du die Richter nun studiren.

Ein Räthsel.

Horchet! ich spend' euch ein Räthsel ihr Weisen,
Forschenden Hörern fast lieb zu vernehmen.
Und gleich merkwürdig, zu deuten gleich leicht.
Sinnet und rathet, ihr dürft euch nicht schämen;
Eitel die Völker als Denker euch preisen,
Wo ihr den Sinn nicht des Räthsels erreicht.

Chor.

Spende dein Räthsel, es horcht der Kreis,
Spend' es, wir merken und forschen mit Fleiß.

Uraltes Stammes vom Göttergeschlechte
Und wo nicht älter, doch gleich alt den Welten,
Die einst die Allmacht entwinkte dem Nichts,
Kann für die älteste Tochter ich gelten
Jener unendlichen himmlischen Mächte,
Die ewig thronen im Tempel des Lichts.

Chor.

Siehe das Räthsel beginnet schwer,
Noch schwebet dunkel und Nacht darum her.

Ich war die Zeugin der Schöpfungsgeschichte,
Ich sah die Sonnen und Sternen einst werden,
Ich hab die Urne des Lebens erblickt;
Ich maß die Bahnen der Monden und Erden,

Ich wies die Pfade dem strömenden Lichte
Und habs von Sonne zu Sonne geschickt.

Chor.

Sag uns noch ferner, das Dunkel hellt
Stets sich, jemehr uns dein Mund erzählt.

Mit seinen ersten denkwürdigen Tagen
Bin ich geschäftig stets sonder Verweilen,
Nirgend mein schwebender Fittig sich senkt,
Wohl magst du merken mein Treiben und Eilen,
Aber kein Sterblicher weiß dir zu sagen,
Wohin im Nu sich der Blitzesflug lenkt.

Chor.

Sag uns noch ferner dein Räthsel an;
Noch unser Aug nicht hell sehen kann.

Ich kann die Sagen der Vorwelt dir deuten,
Ich hab gezählet die Fehden und Schlachten,
Thronen erbaut und gestürzet hab ich;
Erz und Gestein in den tiefesten Schachten
Weiß ich geheimnißvoll euch zu bereiten;
Nichts war, nichts ist, und nichts wird ohne mich.

Chor.

Sag uns noch ferner, bebt gleich der Blick
Staunend vorm heiligen Dunkel zurück.

Königen bin ich nicht holder als Knechten,
Nage am Purpur so gut wie am Kittel,
Breche den Bettelstab — Zepter denn auch;
Ich kenn das Alter von jeglichem Titel,
Ich weiß den Ursprung von jeglichen Rechten,
Ich bin die Herrin von Mode und Brauch.

Chor.

Uns ahndet's fern her, doch wagen wir
Noch keinen Nahmen zu schöpfen dir.

Unsichtbar bin überall ich zugegen,
Unfühlbar pfleg' ich der Hand zu entschlüpfen,
Die mich in Fesseln zu zwingen oft wähnt;
Doch in des Pulses vernehmlichem Hüpfen
Und in des Herzens schnell pochenden Schlägen
Ists, wo dein lauschendes Ohr mich erkennt.

Chor.

Uns ahndets leise, doch wagen wir
Noch keinen Nahmen zu schöpfen dir.

Auch in dem stets wiederkehrenden Kreise
Von dem Entstehen und Wiedervergehen
Wandelst du sicher auf meiner Spur.
Jugendlich hold bin im Lenz ich zu sehen,
Und in dem Winter, da gleich ich dem Greise,
Immerdar wandelnd am Arm der Natur.

Chor.

Uns ahndets lauter, doch wagen wir
Noch keinen Nahmen zu schöpfen dir.

Eilendes Fluges schweb ich dir vorüber,
Vor meinem Wehen verbleichen die Locken,
Naken, wie stark auch, erkrümmen vor mir.
Bin ich verschwunden, dann stehst du erschroken,
Blickest mir nach und beschwörtest mich lieber,
Daß ich, ach! noch wiederkehrete dir.

Chor.

Aber Vergebens! o rede nur,
Sicher wir wandeln auf rechter Spur.

Thoren die wähnen, man müsse vertreiben
Mich, die die Klugen zu flüchtig stets schelten!
Jene, ha! finden mich drückend wie Bley
Diese erkauften mich gerne für Welten,
Jammern und klagen, wenn sie mich beschreiben,
Ich sey so schnelle verwehet wie Spreu.

Chor.

Näher, stets näher schon kommen wir,
Sag uns itzt nur noch die Dauer von dir.

So lange Sonnen um Sonnen sich drehen
So lange Welten aus Welten entstehen,
So lang' die ewige Ewigkeit ist;
So lange wird mich kein Sturmwind verwehen,
So lange werde auch ich noch bestehen —
Kennt ihr mich nun, weil mein Bleiben ihr wißt?

Chor.

Du bist die Tochter der Ewigkeit,
Sterblichen heisset dein Nahme: die Zeit.

Gutmeinen.

Vernehmet mich, ihr grossen Männer!
Ihr tiefen Welt- und Menschenkenner!
Die ihr gleich weise, und gerecht,
Der Menschen Thun das Urtheil sprecht:

Wer gut will seyn, nicht blos es scheinen,
Sprecht ihr, muß treu und gut es meinen;
Doch frägt sichs erst, sind wir vereint,
Woran sichs zeigt, wer gut es meint?

Helft mir mein Herz, und seine Tiefen
Erforschen, und es redlich prüfen.
Es spricht bey allem, was es thut:
Gewiß! gewiß! ich mein' es gut!

Fürcht' ich nicht recht, ein andrer Wille
Sey etwa manchesmal im Spiele,

Als dies betrogne Herz gern wähnt,
Das ach! sich selbst zu wenig kennt.

Ich tadle oft der Brüder Schwächen,
Rüg' ihre Mängel und Gebrechen;
Ists wahr, daß, wenn mein Mund dies thut,
Das Herz es dennoch meinet gut?

Seh' ich oft, gleich verwunschnen Drachen,
So manchen Filz sein Geld bewachen,
Und kocht dabey so heiß das Blut
In mir, ists wahr, mein' ichs doch gut?

Nicht fluch' ich denen, die mir fluchen,
Haß' nicht, die mir zu schaden suchen,
Und doch ists manchmal mir zu Muth,
Als meint' ichs ihnen nicht recht gut.

Ergrimme ich von ganzem Herzen,
Seh' ich mit Treu die Menschen scherzen,
Durchglüht mich dann, wie Feu'r die Wuth,
Ists sicher, meyn' ichs dennoch gut?

Ich könnte manchmal Gutes lehren,
Und manchem Trug und Laster wehren,
Zerstöhren mancher Bosheit Brut,
Und bin zu laß: mein' ichs wohl gut?

Ich seh' mit Wehmuth meine Fehler,
Und bin darum mein eigner Quäler,
Bin aber nicht stets auf der Hut,
Wie ichs wohl sollte; mein' ichs gut?

Ich bin so gern geehrt, geliebet,
Werd leicht durch Spott und Haß betrübet;
Weil andrer Wohl darauf beruht,
Betheurt mein Herz: meints das auch gut?

Ich wünsche oft so heiß, zu sterben,
Und kaufte gerne vom Verderben
Uns alle los mit Blut und Gut,
Wer sagt mir, mein' ichs redlich gut?

Ich ehre Gottes Rath mit Schweigen,
Ruf' ihn so gerne an zum Zeugen,
Wogt es in mir gleich Ebb' und Fluth:
Wer bürgt mir dann, ich mein'; es gut?

Auch ihr verstummet, weise Männer?
So richte du mich, Herzenskenner!
Du, Vater! dessen Allmachtsruf
Dein Erdenkind zum Menschen schuf.

Ich möchte lieber seyn, als scheinen,
Möcht' immer treu und gut es meinen;
Wenn über mir dein Segen ruht,
Dann zweifl' ich nicht, ich mein' es gut!

Pad = Anton.

Der Richter Pad = Anton,
Welch ein gerechter Mann!
Nie sieht er die Person,
Nein — das Geschenk nur an.

An den Winter.

Sieh da, Freund Winter, wieder hier
Mit Pelzmütz und Wildschur;

Willkommen denn, ist schon Quartier
  Für ihn auf unsrer Flur.
Ich weiß es wohl, ihn sendet der,
  Der auch den Frühling giebt.
Er kömmt vom lieben Herrgott her,
  Der immerdar uns liebt.

Dich tadelt manchmal keck und laut
  Der Menschen Unverstand,
Der seine Frühlingsschlösser baut
  Auf Grund von eitel Sand;
Er wähnt, du wärest nicht gut Freund,
  Nicht Gottes treuer Knecht,
Schilt dich Tyrann, und Menschenfeind,
  Und meint, er hat es Recht.

Wahr ists, ein bischen finster schaut
  Dein stierer starrer Blick,
Und kömmst du etwas nah, so graut
  Ein'm, und man schau'rt zurück.
Doch lachst du uns auch manchesmal
  Recht sanft und heiter an.
Dann freut in deinem hellen Strahl
  Sich, was nur froh seyn kann.

Auch auf den Fluren hausest du
  Nicht allzusäuberlich.
Deckst sie mit Schnee und Eise zu,
  Kein Blümchen dauert dich.
Doch wenn, so weit das Auge blickt,
  Die Flur von Silber starrt,
Auch das gefällt, auch das entzückt,
  Ist schön in seiner Art.

Und wenn du so nach altem Brauch
  Uns Nase, Kinn, und Ohr

Bereifst mit schneidend kaltem Hauch,
Kömmts uns unfreundlich vor;
Doch eben das ists, was so frisch,
Stark und gesund uns macht,
Daß uns beym wohlgedeckten Tisch
Das Herz im Leibe lacht.

Wohl stürmst und stöberst du oft wild,
Daß alles knarrt und kracht;
Da wird des Frühlingslüftchens Mild'
Mit Schmerzen dann gedacht.
Doch thätest du's nicht, ach! das wär
Für uns gar große Noth;
Du säuberst uns die Atmosphär
Von Pestilenz und Tod.

Auch scheinst du völlig unfruchtbar
Und zehrst von fremdem Fleiß,
Was Sommer, Lenz, und Herbst gebahr,
Das dienet dir zur Speis;
Doch will ja auch die Erde ruhn,
Vergönnen wir ihr dies:
Wer ruht, um wieder wohl zu thun,
Dem sey die Ruhe süß.

Der kurze Tag, die lange Nacht!
Was wird darob gezankt:
Warum nicht dem, ders so gemacht,
Vergnügt dafür gedankt?
Auch hat, daß saurer Schweiß euch nährt,
Ihm oft der liebe Tag,
Glaubts sicher, lang genug gewährt;
Nun er auch ruhen mag!

Dem Armen, dem's an Holz und Licht,
An einem warmen Kleid

Und einem guten Bett gebricht,
Dem bringst du freylich Leid:
Doch Winter! was kannst du dafür,
Daß mancher reiche Mann
Den dürftigen vor seiner Thür
Zähnklappern hören kann?

Dem Reichen biethest du viel Freud
Zum Frohgenusse an,
Er schmunzelt, wenn es weht und schneit
Denkt Eis = und Schlittenbahn;
Doch wenn er hart und stolz g'nug ist,
Daß er, beym Fröhlichseyn,
Des Armen Müh und Noth vergißt,
Fahr ihm durch Mark und Bein.

So führ er denn sein Regiment
Fein wohl, wie sichs gebührt.
Doch hör' er, sonder Kompliment,
Nicht daß er al's verfriert,
Wie er wohl vorigs Jahr gethan,
Doch seys ihm auch verziehn;
Und zieh er dann sobald er kann
Nach Grönland wieder hin.

Opim und Nachbar Seip.

"Komm schönste Hälfte" sagt Opim,
Und meint damit sein Weib.
Sehr recht! denn halb gehört sie ihm,
Und halb dem Nachbar Seip.

Mein Blümchen.

Von allen den Blumen im Garten und Feld
Hab' ich mir ein Blümchen zum Liebling erwählt;
Das hab' ich so lieb und das halt ich so werth,
Weils heimliche Freude gar viel mir gewährt.

Wohl klein ist das Blümchen und wachset nicht hoch,
In Anmuth und Freundlichkeit pranget es doch;
Daß keine der Blumen, gar stattlich an Pracht,
So wohl mir zu Muth' und so fröhlich mich macht.

Schön blau ist mein Blümchen, wie's Himmelsgezelt,
Wenn wolkenlos rund um die Sonn' es erhellt,
Und hat in der Mitte, so zierlich und hold
Gar herzige Strahlen, wie Silber und Gold;

Und ist dir das Blümchen so niedlich und zart,
Und einer so trauten holdseligen Art,
Ist sittsam und stille, ist lieblich und fein,
Möcht' wissen, wer feind meinem Blümchen könnt' seyn?

Es hat sich die Freundschaft dies Blümchen so mild
Erkohren der Treue zum sprechenden Bild.
Und wer sich mit redlichem Sinn ihr ergab,
Dem pflanzt sie dies liebliche Blümchen aufs Grab.

Auf meinem Grabhügel wirds auch einmal steh'n
Und wunderbar wachsen und blühen gar schön.
Wird mitten drauf prangen ein lieblicher Strauß,
Als käm' es vom modernden Herzen heraus.

Wenn ich dann einst liege verwesend im Grab,
Dann komme und pflücke dies Blümchen dir ab.

Dieß freundliche Blümchen, so du es nicht weißt,
Laß heimlich dirs sagen: Vergiß mein nicht,
heißt.

Auf Viele.

A.

So manchen edlen Mann seh ich im Staube liegen,
Und Null ward schier aus Nichts zur grossen Matador.
Du kennst ihn ja; wodurch ist er so schnell gestiegen?

B.

Gestiegen? — Nein, sein Weib hob ihn empor.

An die Nacht.

Willkomm in deiner Stille
Du holde Freundin Nacht!
In deines Dunkels Hülle
Hast Ruhe du gebracht.
Wie auf ein Grab
Thaust du herab
In labungsreicher Fülle
Des Schlummers sanfte Kühle.

Umschley'rt von deinem Dunkel
Wie still die Erde liegt,
Umglänzt vom Sterngefunkel,
Von lauer Luft gewiegt!
Der Tag war heiß,
Dein Wehn ist leis'

Das wird so süß empfunden
In deinen Feyerstunden.

Und wen noch tief im Herzen
Des Tages Gram und Harm
Gleich spitzen Stacheln Schmerzen,
Den pfleg mit Freundes Arm;
Hauch Lebenslust
In seine Brust;
Heiß' schweigen seinen Kummer,
Wieg ihn in sanften Schlummer.

Ein Fragment aus dem Ehestand.

„ Herr Wilder, sprach zu seiner Wilderin:
„ Und wenn ich in der Hölle bin,
„ So geht's mir, glaube mir,
„ Nicht schlimmer als bey dir;
„ Es ist kein ärgrer Teufel drin,
„ Als du bist, liebste Wilderin.

Der Esel.

Wiß', ich bin ein sehr mächtig Thier,
Sprach Monsieur Langohr einst zu mir;
Mein Kinnbein in des starken Simsons Hand
Erschlug dir im Philisterland
So mir nichts, dir nichts, tausend Mann;
Denk, was hätt' erst mein Kopf gethan?
Gewiß, sprach ich, wir fühlen's auch in unsern Tagen,
Wie schrecklich Eselsköpfe schlagen.

Sehnsucht nach Ruhe.

Weib.

Einst, wenn wir, bestes Männchen! sterben,
So müssen unsern Leib die Erben
In Eine Todtenbare thun.

Mann.

Nein, Weibchen! das wär' weit gefehlt,
Du hast mich lang genug gequält;
Im Grabe will ich einmal ruhn.

Der Stern des Lebens.

Auf unsers Lebens Wanderschaft
Voll Mühe und Beschwerden,
Wo's oft gebricht an Muth und Kraft,
Voll Blut die Sohlen werden:
Was macht uns entschlossen
Zu gehn unverdrossen?
Ein Sternlein hell blinkt
Und freundlich am Ziele uns winkt!

Drückt dich etwa des Lebens Noth,
So schmerzlich, ach! zu fühlen;
Must du mit schwarzem Haberbrod
Des Hungers Trieb dir stillen;
Was macht dirs genügen,
Dich willig drein fügen? Ein Stern-
lein ꝛc.

Bist du verachtet vor der Welt,
Verkannt, verfolgt, verlassen

Und überall gedrängt, gequält —
Von Menschen, die dich hassen;
Was lehrt dichs ertragen?
Läßt dich nicht verzagen? Ein Sternlein ꝛc.

Sieh'st du des Lebens schönstes Theil
Weg auf dem Krankenbette,
Und schmachtest Tag und Stund und Weil
Auf deiner Jammerstätte;
Was lehrt dich schweigen?
Geduldig dich beugen? Ein Sternlein ꝛc.

Bist du allein, und findest nicht
Ein Herz, das dich verstünde,
Und macht des Menschen stolz Gericht
Den Schmerz d'rob dir zur Sünde;
Was lehrt dich im Stillen
Die Schmerzen verhüllen? Ein Sternlein ꝛc.

Wankst du um Grabesstätten her,
Die deinen Trost verschließen,
Und ist dir alle Welt so leer
Um sie, die dich verließen;
Was lindert die Schmerzen
Dem traurenden Herzen? Ein Sternlein ꝛc.

Mußt du viel Ungerechtigkeit
Und Härte mit ansehen,
Die nicht Gesetz noch Strafe scheut,
Nicht horcht auf heißes Flehen:
Was hemmet dein Wüthen
Heißt still dich vergüten? Ein Sternlein ꝛc.

Ringst du mit allzuschwacher Kraft
Ach! wider Lust des Bösen,

Die täglich Reu und Gram dir schaft,
Und will dich nichts erlösen,
Dich armen Gepreßten;
Was kañ dich noch trösten? Ein Sternlein ꝛc.

Und wenn dein Muth nun ganz erliegt,
Die allzumächt'ge Sünde
Nun wieder wieder dich besiegt
Troz aller Beßrungsgründe,
Wer heißt dich ringen
Doch bis zum Gelingen? Ein Sternlein ꝛc.

Und sinkt wie falbes Winterlaub
Ins Grab dein irdisch Leben,
Wer lehrt dann dieser Handvoll Staub
Den Geist im Sieg entschweben?
Wer winkt ihm zum Lohne?
Wer zeigt ihm die Krone? Ein Sternlein ꝛc.

Wie heißt der Stern, der so hell blinkt,
Den keine Nacht verdunkelt,
Der uns am Ziel so freundlich winkt,
In Todesschatten funkelt?
Ohn End' ist sein Flammen,
Und Hoffnung sein Nahmen;
Sie ists, die hell blinkt,
Und freundlich am Ziele uns winkt.

Die Glückliche.

Auf Gottes weiter Erde lebt
Gewiß kein Mensch vergnügter;

Ihr grossen reichen Leut' vergebt,
Ihr seyd doch nicht beglückter,
Als ich in meiner Freyheit bin,
In meinem Herzensfrieden,
In meinem frohen stillen Sinn
Vom Himmel mir beschieden.

Auf meinen vollen Wangen glüht
Gesunde frische Röthe,
Und meine Kehle singt ihr Lied
So hell wie eine Flöte:
Mein Aug' blizt hell, mein freyer Blick
Strahlt Wonne und Vergnügen;
Es mahlet sich mein stilles Glück
In allen meinen Zügen.

Der feste Schritt, der rasche Gang,
Das leichte flinke Wesen,
Des warmen Blutes sanfter Drang
In strotzenden Gefässen,
Der Arm voll Kraft, voll Muth die Brust
Bin ich nicht zu beneiden
In dieser meiner stillen Lust,
In meinen vollen Freuden?

Am frühen Morgen wach' ich auf
Vom kerngesunden Schlafe,
Frisch auf zu der Geschäfte Lauf,
Und alles, was ich schaffe,
Geht leicht und flink durch meine Hand,
Wie flügeln sich die Stunden!
Die schwerste Arbeit scheint mir Tand,
Die Stunden nur Sekunden.

Dabey schmekt Früh = und Abendbrod
Und unser Mittagsessen
So wohl und gut mir! und auf Gott
Wird nicht anbey vergessen.

Und kömmt die Nacht, dann leg ich mich
Ohn Reu und Kummer nieder;
Im süßen Schlaf erneuern sich
Dann Muth und Kräfte wieder.

Und Jahr und Tag, und Tag und Jahr
Vergehn auf solche Weise,
Ich weiß nicht wie? doch recht für wahr
Wie eine frohe Reise.
Es lieben mich viel gute Leut'
Und mögen mich wohl leiden:
Wie das mein Herz und Sinn erfreut!
Weit über alle Freuden!

Ihr wüßtet gern, ich seh es wohl,
Wie ich es denn nun mache.
Denn immer froh und Freudenvoll
Das wär' auch eure Sache!
Es scheint euch keine eitle Mähr',
Was ich euch da erzähle.
Nun merket wohl auf meine Lehr',
Und seht, ob sie wohl fehle.

Die Fülle der Gesundheit giebt
Ein unverzärtelt Leben,
Wer Fleiß und Arbeit immer liebt,
Hat guten Schlaf daneben.
Ein gut Gewissen noch dazu
Und Tugend, wohl erprobet,
Gewährt die Wonne und die Ruh,
Die ich euch so gelobet.

Und frey von wilder Leidenschaft,
Von leerem eitlem Zagen,
Von Thorheit, die sich selbst bestraft,
Von Wünschen, die nur plagen,
Das macht so froh und wohlgemuth,
So glücklich und zufrieden,

Wie Ehre, Macht und Geld und Gut
Nicht machen kann hienieden.

Drum noch einmal: Auf Erden lebt
Gewiß kein Mensch vergnügter.
(Wie vorne.)

Das Jus und die Medicin.

Bey beyden ließ der Tod sich einst gar schön bedanken;
Und fragt ihr ihn, wofür?
„ Das eine liefert die Gesunden mir,
Die andren ihre Kranken. „

Hochzeitgesang

Auf die Melodie: Freut euch des Lebens ꝛc.

Chor.

Stosset die Gläser
Freudiger heut zusamm!
Singet: es lebe
Braut! Bräutigam!

Einzelne Stimmen.

Wer einen treuen Gatten fand,
An einer lieben Gattin Hand
Die Erdelebens Wege wallt,
Wohl, wohl! dem Glücklichen!
Chor: Stosset ꝛc.

Sie sind sich selbst die ganze Welt,
Was ists, das ihrem Glücke fehlt?
Ihr überglücklich Loos — es heißt —
Es heißt Zufriedenheit.
Chor: Stosset ꝛc.

Die Morgenröthe wecket sie
Zu einem Leben sonder Müh,
Es ladt der holde Abendstern
Zum süssen Schlaf sie ein.
Chor: Stosset ꝛc.

Es schwinden Nacht und Tag und Jahr
So schnell, sie werdens kaum gewahr,
Gleich einem stillen Bächlein fließt
Ihr frohesLeben hin.
Chor: Stosset ꝛc.

Die Lieb macht alles leicht und ring,
Sie ist ein überköstlich Ding
Sie achtet, wenn sie Rosen pflückt,
Des Dornes Stechen nicht.

Chor.

Was ist die Liebe?
Deutet uns ihren Nam':
Singet: es lebe
Braut! Bräutigam!

Sie ist kein Traum, der schnell verfliegt
Kein Rausch, von dem man Kopfweh kriegt,
Sie ist kein Wunderelixir
Kein After-Talismann!

Chor: Was ist ꝛc.

Wohl aber ist ein Hausfreund sie,
Der lüget, trügt und heuchelt nie,
Spricht sanft: o Freunde! nur gemach!
Wir sind ja Engel nicht!

Chor.

Das ist die Liebe?
Wahrlich ein holder Nam!
Singet: es Lebe
Braut Bräutigam!

Sie ist ein Abendlüftchen kühl,
Das weht so heimlich und so still
Des Zornes Glut von heisser Wang'
Und röthet milder sie.
Chor: Das ist ꝛc.

Sie ist ein Blümchen voller Duft,
Es athmet, wo sie füllt die Luft,
Sich froh und leicht und leicht und froh,
Und alles drinn gedeiht'
Chor: Das ist ꝛc.

Sie ist ein kräft'ger Wanderstab,
An dem es sich zum Rasengrab
Hinabwallfahrtet, o so gut!
Daß man nicht müde wird!
Chor: Das ist ꝛc.

Sie ist ein Balsam für das Herz,
Der stillt und lindert jeden Schmerz,
Wenn er die Wunde allzutief
Zu heilen nicht vermag.
Chor: Das ist ꝛc.

Sie ist ein Hüttchen, das dir Dach
Und Schutz gewähret, wenn sich, ach!

Der Himmel dunkelt und zum Sturm
Sein säuselnd Wehen wird.
Chor: Das ist ꝛc.

Sie ist die kühle Schlummerstätt',
Das stille sanfte Ruhebett,
Auf dem am Lebensabende
So süß entschlummern ist.
Chor: Das ist ꝛc.

Das ist die liebe Liebe nun;
Ihr Segen wolle auf euch ruhn!
Sie sey auf Erden euer Glück,
Im Himmel euer Lohn.
Chor: Das ist ꝛc.

Wer einen treuen Gatten fand,
An einer lieben Gattin Hand
Des Erdelebens Wege wallt,
Wohl, wohl! den Glücklichen!

Chor.

Stosset die Glässer
Freudiger heut zusamm'!
Singet: es lebe
Braut Bräutigam!

Der ungerechte Vorwurf.

Wie ungerecht sind doch die Klagen,
Als wären jeßt in unsern Tagen
Die Schönen falsch und voller List!
Denn sage, wer da sehend ist:
Wann sie seit achzehnhundert Jahren
So offenherzig waren.

Vaterlandslied
eines Oesterreichers.

Brüder, laßt uns Treue schwören
Unserm lieben Vaterland;
Daß wir gern ihm angehören,
Zeuge freudig Mund und Hand!

Chor.

Denn es knüpft manch' heilig' Band
Uns an dich, o Vaterland!

Mancher Held, aus dir entsproßen,
Den du pflegtest mütterlich,
Hat für dich sein Blut vergossen,
Rächend an den Feinden dich.

Chor.

Hin bis an des Grabes Rand
Liebt' er dich, lieb' Vaterland!

Kärglich hast du nie gelohnet
Deiner Siedler wakern Fleiß.
Stets hat reich in dir gewohnet
Segen für des Pflügers Schweiß.

Chor.

Ueberfluß in jeder Hand
Tragest du, lieb' Vatterland!

Segensvoll sind deine Gauen,
Deine Felder fett und feist,
Und dein Acker schön zu schauen,
Wie der Reichthum ihm entfleußt.

Chor.

Spott dem Gauner, Spott und Schand'
Der's nicht fühlt, lieb' Vaterland!

Reine Luft, gesundes Wasser,
Wohlgeschmackes nährend Brod;
Trotz Europens reichstem Prasser!
Hier weiß man von keiner Noth.

Chor.

Andrer Reichthum ist nur Tand,
Du bist reich, lieb' Vaterland.

Doch du hast auch aufzuweisen
Reichthum mancher andern Art;
Obst und Salz, und Holz und Eisen,
Leinwand fein gewebt und zart.

Chor.

Hin bis an der Meere Strand
Geht dein Gut, lieb' Vaterland!

Deine Fürsten herrschen weise,
Durch und durch voll Vatersinn,
Werth, daß man sie dankbar preise
Für ihr väterlich Bemüh'n.

Chor.

Darum bist vor manchem Land
Glücklich du, lieb' Vaterland!

Deine Joseph', deine Franzen,
Leopold und Ferdinand!
Sind sie nicht mit Ruhm im ganzen
Weiten Erdenrund bekannt!

Chor.

Darum wirst mit Recht genannt
Glücklich du, lieb' Vaterland!

Bieder, treu und redlich waren
Unsere Väter einst in dir;
Laß uns diesen Ruhm bewahren,
Ewig wohne Treue hier!

Chor.

Jedes Alter, jeder Stand
Sey dein' Werth, lieb' Vaterland!

Deine Männer seyen bieder,
Deine Jünglinge voll Muth,
Deine Frau'n und Töchter wieder
Züchtig wie vormals und gut.

Chor.

Jedes Laster sey verbannt
Stets aus dir, lieb' Watterland!

Dann bist du, gerühmt zu werden,
Werth erst und geliebt zu seyn;
Brüder unser Thun auf Erden
Laßt uns, dieser Liebe weihn!

Chor.

Unzertrennlich bind' dies Band
Uns an dich, lieb' Vaterland!

Echte Fröhlichkeit.

Wärst du gern fröhlich und vergnügt
All deine Lebenszeit,

Und weißt nicht recht, worinn' sie liegt,
Die liebe Fröhlichkeit:
Ob man sie aus der Erde gräbt,
Wie Gold und Edelstein?
Ob sie etwa in Lüften schwebt
Gleich Sommervögelein?

Fragst du: Was trägt sie für Gewand?
Wo wohnt, wo hauset sie?
Verfolgst sie über Meer und Land
Und findest sie doch nie:
Wähnst du, sie sprudle dir im Wein?
Sie liebe Glanz und Pracht?
Sie hüpfe in maskirten Reih'n,
Sie schwelge Tag und Nacht?

O Armer! wie betrügst du dich!
Das ist nichts mehr als Traum,
Ist, glaub' es nur recht kräftiglich,
Nicht ihres Kleides Saum.
Sie ist dir näher als du wähnst.
Wenn, wie du manchmal thust,
Du dich so einig nach ihr sehnst,
So greif in deine Brust.

In jedem Herzschlag fühlst du sie,
Sie glüht auf deiner Wang!
Sie wirkt, du weißt es selbst nicht wie?
Des Blutes regen Drang,
Sie wandelt mit dir Hand in Hand
Wohl Hügel auf und ab;
Und zieht mit dir von Land zu Land
Als wie dein Wanderstab.

Sey nur gesund an Leib und Geist,
Dann wohnt sie bey dir gern;
Wer sich der Mässigkeit befleißt,
Von dem ist sie nicht fern.

Auch Fleiß und Ordnung liebet sie
Und haßt zu langen Schlaf;
Der Müssiggänger hat sie nie,
Er sey Herr oder Sklav.

Auch mußt du haben wak'ren Sinn,
Und ein rechtschaffen Herz,
Nicht fröhnen je um Geldgewinn,
Nie Lüge nennen Scherz.
Kannst trauren auch mit Traurenden
Mit Frohen fröhlich seyn?
Und Leidenden liebreich beystehn
Und sie mit Trost erfreu'n?

Halt Zorn und Ungeduld hindan,
Die flieht sie sonderbar;
Und meide bösen falschen Wahn,
Sey ohne Tück und wahr:
Leb stets in Fried' und Einigkeit
Mit Gottes ganzer Welt;
Dann weicht sie niemals nagelbreit
Von dir und deinem Zelt.

Wer eines frommen Herzens ist,
Ist immer wohlgemuth;
Der ist vergnügt zu jeder Frist,
Wer gerne Gutes thut.
Drum wohl dem wakern Ehrenmann
Den nie sein Thun gereut;
Er ists, der fröhlich leben kann,
Er stirbt mit Freudigkeit.

Mann und Frau.

Mein Kind, sprach er, die Sach' ist von Gewicht;
Gelingt sie nicht, so müßt' ich mich ja schämen,

Und kurz, ich kann sie nicht auf meine Hörner nehmen.
Hier sah die Frau ihm spöttisch lächelnd ins Gesicht,
Und sprach: „ Mein Schatz, du kennest deine Stärke
nicht. „

Gerechtigkeit.

Was hilft es, der Gerechtigkeit
Die Augen zu verbinden?
Umsonst ist da das Band.
Wollt ihr sie besser binden,
So bindet ihr die Hand.

Avertissement
ins
Zeitungsblatt.

Ein Prämium von Louisd'oren
In blankem Gold verspricht Batill,
Der gestern seine Frau verlohren,
Dem Finder, welcher sie — für sich behalten will.

Die drey Freunde.

leben drey Freunde auf unserer Welt,
haben sich traulich zusammen gesellt
...andern einander am Arme so fort,
...e zu Reihe, von Orte zu Ort.

Sie weichen und lassen von'ander nicht ab,
Sind Freund von der Wiege, und sinds bis ins Grab
Beherbergst du einen, so bleiben die zwey,
Und sprechen mit Lächeln: Wir sind unser drey.

Und wohl jedem Dache von Gold oder Stroh,
Worunter sie wohnen einträchtig und froh:
Sey's Hütte, sey's Häus'chen, sey's goldner Palast,
Sie bringen in selbe wohl Frieden und Rast.

Der eine, ein Jüngling von heiterm Gesicht,
Ist immerdar munter und wehklaget nicht,
Sieht überall Rosen, hört überall Sang,
Und wird weder Tag ihm noch Nacht jemals lang;

Er segnet und preiset sich selig und froh,
Es geh' ihm nach Wunsche nun, oder so so:
Auch ist er gar herzlich mit ärmlicher Kost
Zufrieden, und trinket auch Wasser, wie Most.

Kein Kämerlein ist ihm zu enge, zu schmal,
Kein Fleckchen am Wege zu öde, zu kahl,
Es engt ihn kein Röckchen, es drückt ihn kein Schuh,
Erzähl' ihm was immer, er lächelt dazu;

Dabey ist er immer wohlauf und vergnügt,
Der erste ihm Gehen — er geht nicht, er fliegt
Mit schwebendem Fuß über Dornen hinweg
Und hüpft über Stiegel und Zäune und Steg.

Ein froher ein munterer Reisegefährt',
Das ist er, und darum auch über Gold werth
Den anderen beyden, sie lieben ihn sehr
Und geben um keiner Welt Reichthum ihn her.

Der andre ist ernster und männlicher viel,
Es ist ihm nicht alles wie Tand oder Spiel;
Er lächelt nur selten, ist meistentheils stumm
Und blicket im Gehen nur wenig herum;

Doch spiegelt im Auge sich freundlicher Ernst;
Wenn du seinen Blick erst verstehen recht lernst,
Dann kriegst du Vertrauen und heimlichen Muth
Und wirst ihm von Herzen, von Herzen so gut;

Du darfst ihm wohl trauen, er fährdet dich nicht,
Er hält dir mit Treue, was er dir verspricht;
Er räth dir mit Weisheit, und warnet dich klug,
Und lehret dich scheiden die Wahrheit vom Trug.

Er schlummert so leicht und so süß wie ein Kind,
Doch rafft er vom Bette sich bald und geschwind,
Hält sparsame Mahlzeit, thut mässig bescheid,
Und trägt dir ein schlichtes doch ehrliches Kleid;

Er scheuet nicht Kälte, nicht Regen, nicht Hitz',
Er zaget und bebt nicht vor Donner und Blitz,
Es schreckt ihn nicht Droh'n, noch Tyrannengewalt,
Sein Herz ist stets ruhig, sein Blut immer kalt.

Er trägt einen sicheren Stab in der Hand,
Den hat er das gute Gewissen genannt;
Und wickelt sich, strömt es zu wild auf ihn drein,
Im Mantel der Gleichmuth wohl um und um ein.

Der dritte der Freunde, ein ältlicher Mann,
Der fast ohne Krücke nicht fortkommen kann;
Doch lächelt so freundlich, so ruhig und mild
Sein liebliches, sanftes und holdes Gebild:

Er weilet im Schatten von Tannen so gern
Und freut sich auf Bänke von Rasen von fern;

Und rauscht unterm Fusse das herbstliche Laub
Dann rollt ihm ein sehnendes Thränchen in Staub;

Er segnet so gerne, er danket so fromm,
Ist ihm jedes freundliche Wörtchen willkomm,
Er träumet allnächtlich vom ewigen Glück,
Und unter den Sternen weilt immer sein Blick.

So alt und so kränklich, so liebt er doch sehr
Die Reisegefährten mit jedem Tag mehr,
Und drückt ihnen immer die Hände so warm
Und hängt sich so mächtig am stützenden Arm:

Schlägt endlich dem redlichen Greise die Stund',
Verkünd't ihms der erste mit bebendem Mund,
Der andre bereitet das Bettlein der Ruh
Und drücket die brechenden Augen ihm zu.

Wohl möchtet ihr wissen; und forschet: Ei ei!
Was sind das für Freunde? wie heissen die Drey?
Der Erste: Gern leben; der zweyte: Recht thun;
Der Dritte: Leicht sterben; — So: kennt ihr sie nun?

Der Menschenfreundliche Hirt.

Heute röthet Freude unsre Wange —
Morgen blickt der Mond auf unser Grab,
Und doch preßt uns dieses spannenlange
Leben so viel heisse Thränen ab.
Edle modern, keine Ehrensäule

Zeigt uns ihre Ruhestätte an;
Keine Grabschrift sagt dem Wandrer: weile!
O hier ruht ein guter edler Mann!
Und der Schurke, der sich innig freute,
Tugend! deine Reitze zu entweih'n,
Schlummert an des edlen Mannes Seite
Oftmahls unterm goldnen Leichenstein! —
O, ein Gott der unsre Tage zählte,
Trübsal in die Freudenschaale goß,
Der uns mit Unsterblichkeit beseelte,
Wog mit Weisheit gütig unser Loos.
Redliche! die ihr so oft hiernieden
Duldet für die Menschheit unbelohnt,
Jenseits wird des Menschen Werth entschieden,
Wo der Vater unser aller wohnt.

* * *

In dem unermeßlichen Raume, wo der atlantische Ocean seine Woge von einer Welt zur andern hinüberwälzt, erhebt Kilda, die letzte unter den Hebridischen Inseln ihr Haupt bis zu den Wolken, und scheint die Küsten Britanniens, ihrer Mutter, zu bewachen.

Nie kannte diese Insel die Wollust, diese Zauberin, welche die Nationen mit einem vergifteten Nectar tränket — nie wehten blutige Fahnen an ihren Gestaden, nie verwüstete das Schwerdt der Feinde ihre reizenden Gefilde, nie bewohnte Zwietracht und Neid ihre ländlichen Hütten. — Wahre Zufriedenheit, alte Treue, und Unschuld waren ihre Schutzgötter, und versicherten den Einwohnern dieser kleinen Welt das Glück des Lebens, eine von Leidenschaften freye Seele und einen für Krankheit gesicherten Körper. Auf ihrem Antliz herrschte Gesundheit, welche die Kräfte des Körpers belebte, und sie mit Schönheit und Munterkeit krönte. Der durch Mäßigkeit gegen Mühe und Gefahren abgehärtete Zög-

ling der Natur kämpfte furchtlos mit der brausenden Welle, und klimmte kraftvoll steile Felsen hinan. — Natur war sein Ruf — Und die Natur verlieh ihm Stärke, und machte ihm die Mühseeligkeiten des Lebens leicht, machte ihn bereitwillig, mit Wenigem zufrieden zu seyn.

Unter der Zahl dieser glücklichen Menschen war auch Alcindor, ein junger feuriger Hirte. —

Singen will ich von ihm, dem schönsten der Hirten in Kilda! — O er war der schönste, der beßte Hirte mit Recht, — er war sanft, wie die rieselnde Quelle im lieblichen Thale, schlank wie die junge Tanne im Walde. — Nie hatten Laster die Seele des Jünglings, die Tugend bewohnte, entweiht. — Er schäzte den Tag für verlohren, an dem er nicht edel zu handeln Gelegenheit hatte. — Er war der Geliebte der kildischen Mädchen, die so gerne, wenn er am kristallenen Bache ihnen die lieblichsten Lieder flötete, mit seinen blonden, sich ringelnden Locken spielten. —

Oft wallte er traurig und einsam mit seiner Heerde umher, (denn er hatte Vatter und Mutter verlohren — erst vor wenig Monden verlohren) und weinte auf dem Grabe der Edlen eine wehmüthige Thräne, — oft sang er am murmelnden Bache. —

Einst gieng er, der feurige Hirte — von blöckenden Heerden begleitet, im blumigten Thale umher und sang mit frohem Gefühl dem Schöpfer dieß Lied: —

„O, welches Vergnügen durchströhmt meine Seele! wie herrlich blüht alles umher! — Welch unerschöpfliche Quelle von namenlosen Entzücken, von der belebenden Sonne bis zur kleinsten Pflanze sind alles Wunder, Wunder der allmächtigen Natur. — O wie reißt das Entzücken mich hin, wenn ich vom hohen Hügel die weitausgebreitete Gegend

übersehe — oder wenn ich ins Gras hingestreckt, die manigfaltigen Blumen und Kräuter betrachte, und ihre kleinen Bewohner, oder wenn ich in nächtlichen Stunden den gestirnten Himmel, wenn ich den Wechsel der Jahrszeiten — oder den Wachsthum der unzählbaren Gewächse — wenn ich diese Wunder betrachte, dann schwillt mir die Brust — Gedanken drängen sich dann auf, ich kann sie nicht entwickeln. — Dann weine ich, und sinke hin — und stammle mein Erstaunen dem, der die Erde schuf. — —„

So sang der begeisterte Hirte, so sang er mit schallender Stimme, und das Echo erwiederte seinen Gesang. — — Plötzlich rauschten die nahgelegenen Sträuche, wie wenn ein Wind sie bewegte — — und das forschende Auge des Jünglings erblickte einen unter der Last des Alters keuchenden Greis. — Er wankte hin zum staunenden Jüngling und keuchte: —

„Sey mir gegrüßt edler Jüngling, glückseliger Führer der blöckenden Heerde! — O vergieb mir, daß ich deine Gesänge stöhre, durch meinen erbarmenden Anblick! — vergieb dem leidenden Greise, der aus seinem Vaterland entfloh, um Menschen, um Tugend zu suchen, die er bey seinen Brüdern nicht fand. — Nur wenige Tage werde ich noch leben, wenige Tage? — vielleicht nur wenige Stunden! — ich suche einen mitleidigen Bruder, der mich nach meinem Tode begräbt — — sey du, o Jüngling, sey du mein Bruder! nimm diese Mühe über dich!!„

„Sey mir willkommen, unglücklicher Greis! sey mir willkommen edler Fremdling! komm doch in meine Hütte. — Nicht Reichthum, nicht Ehre, nicht Wohlleben wirst du bey mir finden. — Dieser Stab, diese kleine Heerde, und eine hölzerne Hütte, sind meine Reichthümer — aber wenn du Zufriedenheit, wenn du Ruhe von den Mühseligkeiten des Lebens

suchst — so wirst du sie gewiß bey uns finden.„

Liebreich führte er nun den ehrwürdigen Greis in seine Hütte, und jeder Hirte bewillkommte ihn, und der Jüngling freute sich edel gehandelt zu haben! — er nannte ihn Vater — denn, sprach er, er ist es ja würdig mein Vater zu seyn, den mir der Tod fruhzeitig entriß — er hat viel gelitten, er hat viel erfahren — er kann mich lehren, durch seine Erfahrung die Menschen kennen zu lernen, und sie nach ihrem wahren Werthe zu schätzen — er kann mich lehren — das Feuer der Jugend zu mildern und jede Handlung zu prüfen. — —

Zwey Tage nun hatte der Greis in der Hütte des Hirten verlebt — Niemand kannte das Vaterland — Niemand den Nahmen des ehrwürdigen Fremdlings — aber jeder liebte ihn, jeder bedauerte sein unglückliches Schicksal.

Ohngeachtet der Jüngling ihn mit kindlicher Zärtlichkeit pflegte, und zu seiner Erquikung, was er vermochte, mit Freuden beytrug, so nahmen doch seine wenigen Kräfte täglich mehr ab, und er war schon nicht mehr im Stande, sich auf dem Lager, das ihm der Jüngling auf weichem Grase und jungen Blättern der Bäume bereitet, empor zu heben und seine Stimme war kaum mehr vernehmlich.

Einst rief er mit schon fast erstorbner Stimme Alcindorn zu sich. — Mit Mühe blickte er empor und sprach, indem er seine Kräfte sammelte, zu dem weinenden Jüngling, der neben ihm kniete: —

„ Wo ist das Feuer der Jugend, das sonst meine Glieder durchwallte? wo die blühende Wange — wo das seelenvolle Auge, das sonst mein Antlitz verschönerte? wo die Geschwindigkeit meiner Füsse und die Stärke der nervigten Arme, die mich oft dem mordenden Schwerdte des Feindes — oft dem Schlunde des Todes entriß? Entkräftet wandle ich

nun umher — meine Wange ist welk, mein Arm schwach, und meine Füsse wanken wie ein Schilfrohr im Winde — sie wanken zum Grabe, nachdem ich mich lange — lange schon sehnte. — — Aber wie kann ich sterben, theurer Jüngling? wie kann ich scheiden von dir, ohne dich, Edler, belohnt zu haben? — Du nahmst mich auf — du hast so zärtlich, so liebreich mein Elend beweint, nanntest mich Vater, und hast mich auch als Vater behandelt. — — Wie soll — wie kann ich dich lohnen, wie kann ich dir genug danken? O ich kann dir nur weinen eine Zähre des Dankes — kann dich nur segnen. — — Bald wird diese morsche Hütte zerfallen in Staub; dann steigt meine Seele empor zu dem Ewigen — Dann werd' ich sie sehen, meine entschlafenen Väter — werde sie umarmen — und mit ihnen Ewigkeiten hindurch Glückseligkeit schmecken. — Zwey Jahre irre ich schon unstet und flüchtig umher — ich habe ein Vaterland, aber Laster verdrängten die Tugend daselbst — und ich wollte lieber unglücklich als lasterhaft seyn. — Mutter Erde ist mein Lager gewesen, und wohlthätige Bewohner der Wälder reichten mir Wurzeln zur Speise — — Von ungefähr kamm ich hieher, und das Uebrige weißt du selbst. — Leb' wohl, theurer mir unvergeßlicher Jüngling! — Ach ich sterbe — leb — — leb — ewig wohl! — — —„

Noch zum letztenmahl streckte der sterbende Greis seine dürren Arme aus — noch zum letztenmal küßte er den weinenden Jüngling mit sterbenden Lippen und verschied. —

Lange lag dieser gerührt, übermannt vom Gefühle des Schmerzens, auf seinem Körper, lange beweinte er den redlichen Greis. —

Dort an dem murmelnden Bache (neben dem Grabe der Eltern des Jünglings) nahe bey einer sanft rieselnden Quelle begrub er denselben, und pflanzte junge Cypressen, die er täglich mit seinen Thränen benetzte, auf ein Grab; — — bald wuch=

sen sie auf — bald verbreiteten sie Schatten über die riesellnde Quelle — und der vorübergehende, von der Reise abgemattete Wanderer labt sich an der Quelle — labt sich im Schatten der Bäume und segnet den Mann, der sie pflanzte, segnet des Ruhenden Staub.

O was ist der Menschen Loos hiernieden?
Ach sie hoffen, dulden, und verblühn;
Nie vollkommen glücklich, nie zufrieden
Wanken sie am Pilgerstab dahin.
Mühevoll ist ihre Pilgerreise,
Rauch und düster ist der schmale Pfad,
Den so mancher Thor, so mancher Weise,
Den der Jüngling und der Greis betrat.
Alle streben hin nach einem Ziele --
Alle ringen nach Glückseligkeit;
Und des Strebens müde, ruhen viele
Und verschlummern diese Spanne Zeit.
Ach, und wenn der lezte Tropfen Lebens
Rinnet in das Meer der Ewigkeit,
Dann, o dann beweinen sie vergebens
Ihre ungenüzt verlebte Zeit!
Nur der Weise lächelt, voll Entzücken,
Wenn der lezte seiner Tage naht;
Und mit kühnen unerschrocknen Blicken
Wallet er den nachtumwölkten Pfad.
Engeln lispeln seiner Asche Seegen,
Reichen ihm den Kelch der Seligkeit; —
O! er blickt dem Erndtetag entgegen
Im Gefühle der Unsterblichkeit.

Der Lügner.

Da seht mir nur den kleinen Buben an,
Das wird ein grosser Lügner werden;
Er lacht mit schelmischen Gebährden

Auf seiner Mutter Mann,
Und ruft: Papa, Papa! aus seiner Wiege.
Sein erstes Wort ist eine Lüge.

Seufzer

eines alten Hutes.

Jüngst trabte ich mit meinem Gaule, in philosophische Träume versunken, den Hohlweg hinan, als mich ein Winseln aus dem Gesträuche wekte. Da hing ein lebenssatter, abgekrempter, braunrother, durchlöcherter Hut in den lezten Zuckungen an der Dornhecke.

Ach! seufzte er, wer hätte das gedacht, als ich noch den puderreichen Kopf des schönen Grafen Anselmo schmückte, wo alle Damen schwuren, mir hätte er seine erobernde Miene zu danken!

Auch dort, wie er mich undankbar seinem Kammerdiener hinwarf, der unter meiner Krempe so bezaubernd die schöne Welt beliebäugelte — wie geehrt war ich noch! Wie unbillig klagte ich, als mich der Jude Isaak erhandelte, und neugebohren einem Bürger überließ, wo ich immer den Ruf eines ehrlichen Hutes hatte.

Ich Thor! daß ich unzufrieden mit meinem damaligen Stande meine ehemalige Grösse eitel zurükwünschte, wie wurde ich gedemüthiget!

An einen Bettler hingeworfen, von keinem Regenschirm geschüzt, mußte ich jeder Witterung unterliegen, und Verachtung war mein Loos!

Man soll deine Wege nicht richten, o Schicksal! Das war bittere Vergeltung meiner thörichten Kla-

gen, daß ein muthwilliger Sturm mich von dem verachteten Kahlkopfe wegschleuderte, und leichtsinnigen Hirtenknaben zum Spielwerk hinwehte, die mich hohnlachend zerfezten und in dieses Gebüsch warfen! — Eile, o Tod! — ich höre dich schon im fernbrausenden Nordwinde — und ende meine Qual!

Ende sanft, armer Hut! seufzte ich, und sprengte davon, fest entschlossen, nie mich nach Größe zu sehnen, nie wider die Vorsicht zu murren.

Fort! — Wohin? —

Kennst du die Welt, wo keine Thräne fließt,
Wo unsern Geist kein träges Fleisch umschließt,
Wo unser Aug kein eitler Schimmer trügt,
In Wahn und Traum kein eitles Hoffen wiegt;
Kennst du die Welt? Dahin! dahin!
O laß mich bald in diese Welt hinziehn.

Kennst du das Reich, wo nur Gerechtigkeit
Und Wahrheit herrscht, und Liebe nur gebeut,
Und Liebe thut, was allen fromt und nüzt,
Und bey der Macht die Weisheit friedlich sizt;
Kennst du das Reich? Dahin! dahin!
O laß mich bald in dieses Reich hinziehn.

Kennst du das Land, in dem der Friede wohnt,
Und Redlichkeit mit ew'ger Freude lohnt,
Wo's keinen Neid giebt, keine Heuchelei,
Wo gleich wir sind, wir alle gleich und frey:
Kennst du das Land? — Dahin! dahin!
O laß mich bald in dieses Land hinziehn.

Kennst du den Ort, wo man nicht zankt, nicht schilt,
Wo nicht Geburt, nur Herzensadel gilt,

Nicht Rache schäumt, nicht Geldgeiz Wucher treibt,
Uns Dünkel nicht, noch Stolz Geboth' vorschreibt.
Kennst du den Ort? — Dahin! dahin!
O laß mich bald an jenen Ort hinziehn!

Kennst du die Stadt, die hehre heil'ge Stadt,
Die keine Sonn' und keinen Tempel hat;
Wo keine Nacht, kein Bann, kein Fluch mehr ist,
Die wie Kristall der Lebensbach durchfließt;
Kennst du die Stadt? — Dahin! dahin!
O laß mich bald in jene Stadt hinziehn!

Kennst du das Haus, wo viele Wohnungen
Den Redlichen vorlängst bereitet stehn;
Wo schon vor uns so manche zogen ein;
Wo man mit Recht aufjauchzt: Hier ist gut seyn!
Kennst du das Haus? — Dahin! dahin!
O laß mich bald in jenes Haus hinziehn!

Das Kämmerlein, wo sichs so stille ruht,
Kennst du es auch? wo dieses Fleisch und Blut
Wie alt Gewand vermorscht von Staub bedeckt,
Bis jener Tag es anders auferweckt;
Kennst du es wohl? — Dahin! dahin!
O laß mich bald in jene Kammer ziehn!

Der große Strohm.

Ein grosser Strohm wälzte sich durch das Land; nahe und ferne besuchte alles den Strohm, um sein Wasser zu trinken: — sein Wasser war allberühmt.

Von der Karavane, die zum Strohme wallfahrtete, verirrte sich ein Pilger, und herbergte bey ei=

nem Landmanne. Da kühlte er seinen Durst mit einem köstlichen Trunke Quellwassers.

„ Dieses Wasser schöpfest du gewiß aus dem berühm= „ ten Strohme " ?

Nein: — dieses Wasser, das dir so köstlich schmecket, sprudelt aus der Quelle in meinem Hause. Euer gepriesner Strohm mag wohl auch gutes Wasser haben; mir aber liegt er zu ferne. Das Gedränge hinzu behagt mir nicht, und mancher Dümmling, oder Muthwille, verunreiniget ihn.

Der Pilger schüttelte den Kopf, und eilte an den Strohm, um Wasser zu trinken.

Wie nahe liegt die lautere Quelle: Natur, — wie ferne die Schulweisheit.

Der Astronom und das Fernglas.

Vom Nervenfieber kaum genesen, guckte der Astronom durch das Fernglas an die Sterne hinauf: er sah sehr trübe.

Unwillig warf er den Tubus weg: "ach! seufzte dieser; Ich bin so rein, wie sonst; aber deine Augen sind krank."

Die Biene.

Es saß jüngst Josepine
Im schattenreichen Grund,

Da stach sie eine Biene
Auf ihren schönen Mund.
Vergieb mir, sprach die Biene,
Dieß schuldlose Vergehn,
Denn ich hab deine Lippen
Für Rosen angesehn!

Die Reue.

Ein Reblein voll Saftes blühte gar lustig, und brachte schöne Trauben zur Welt: späterhin kos'te und buhlte es mit Raupen, und blühte nicht mehr lustig, und brachte nicht mehr schöne Trauben zur Welt. Ach! seufzte es dann, wenn mich nur ein Sturm entwurzelte, und mich Armen in eine Wüste verstöberte, wo ich ohne Zeugen meiner Schande vermodern könnte! Ein redlicher Gärtner hörte hinter dem Busche des armen Rebleins Wimmern: er schlich hinzu, hob es sanft aus seinem Grunde, schnitt die schadhaften Zweige weg, und pflanzte es auf andern Boden: da grünte wieder lustig das Reblein, und brachte schönere Trauben zur Welt, als ehe.

Trinklied

nach der Melodie:
alles fühlt der Liebe Freuden.

Weise Könige und Fürsten
Laben alle sich mit Wein;
Aber ich allein sollt' dürsten,
Ich sollt weniger mich freu'n!
Ist mir denn kein Schlund gegeben,

Bin ich nicht von Fleisch und Blut?
Ich sollt' nur bey Wasser leben,
Nicht erwärmt von Weinesglut!

Unsers holden Bacchus Gaben
Reifen nicht für Fürsten nur:
Jedes Menschenkind zu laben
Zeugte Trauben die Natur.
Wein schmeckt gut; ich muß ihn kosten,
Daß er Herz, und Magen wärmt;
Denn auf meinem schweren Posten
Wird man schrecklich abgehärmt!

Reiner Wein macht frohe Laune,
Heitert Herz, und Sinne auf,
Schwächet selbst die Kriegsposaune,
Hemmt des Siegers schnellen Lauf.
Drum schenkt ein, daß wir im Frieden
Unsern Harm, und trüben Sinn
Mit des Weines Kraft ermüden;
Trinken ist uns dann Gewinn.

Wächst am Rainbach, Bram, und Pfuder *)
Zwar kein Tröpfchen Rebensaft;
O so schenkt der gute Bruder,
Donaustrohm uns seine Kraft:
Brüder trinkt, auf's Wohl der Reben
Unten an dem Donaustrand!
Alle Winzer sollen leben
Hoch in unserm Vaterland!

Alle Brüder sollen leben,
Die des Weines Lust erquickt:
Jenen werde Wein gegeben,

---

*) Kleine Flüsse und Bäche im Lande ob der Enns.

Die kein Liber noch beglückt:
Doch nur der soll fröhlich trinken,
Der ein Rechter Menschenfreund;
In dem Hefen soll versinken
Jeder Schurk, und Tugendfeind!

Der reiche Mann.

„Glücklicher Rubin," sprach Bettler Anil zu seinem reichen Nachbar," glücklicher Rubin! erlaube mir eine Frage, wenn du dich nicht schämst mit meinem zerrißnen Rocke zu sprechen" — —

O gerne tausend Fragen, lieber Freund, wenn ich nur Zeit hätte. Ich muß auf die Börse eilen, von da in den Hafen, dann in das Arsenal, dann in das Comtoir, dann auf den Markt, dann — —

„Wohl zur Tafel?

O ich habe weder Zeit zu essen, noch mit meiner Frau zu spielen, noch um meine Kinder umzusehen, noch —

„Ich bedaure dich! — du hast so viel Geld, und so wenig Zeit!"

„Ich tausche nicht mit dir: lebe wohl!"

Der Drescher und die Garben.

„Undankbarer! sprach die Garbe zu dem Drescher, „ich gebe dir Getreide, und zum Lohne prägelst du „mich!"

Ey ja! brummte dieser, nicht ein Körnchen gäbst du her, so ich's nicht herausklopfte.

Eine Lüge.

In Ninive stand ein herrlicher Palast, mit der großen Aufschrift:

dem Verdienste,
nur
durch die Thüre.

Anfangs wagte es ein Schlaukopf, das Thor mit goldnem Schlüssel zu öfnen: nun wurde ein bengelhafter Thorsteher aufgestellt, der, wenn er nüchtern und munter war, seine Pflicht that. Der Verwalter des Palastes fand das unbequem, und ließ rückwärts ein Fenster, in Gestalt einer Thüre öfnen, — da stieg nun alles aus und ein, und aß und trank sich satt!

Der weise Scha = ag = myram eiferte sehr dagegen, und ich sah' ihn selbst bey dem Fenster hineinsteigen.

„Das ist eine Lüge:" sagen seine Schüler, und steigen ihm nach!

Charaden und Logogryphen.

I.

Die erste meiner Sylben kann
Allmächtig fast, wie ein Tyrann,
In einem Nu die Sterblichen beglücken,
Und wiederum das Herz beynah abdrücken;

Dann in der zweyten Sylbe ruht
Fast alles, was an dir ist groß und gut;
Und setzest du die beyden nun zusammen,
So wird daraus ein fürchterlicher Nahmen,
Der alles Traurige, was sich ersinnen laßt,
Zusammen in acht Lettern faßt.

2.

Erst bin ich ein Kind des Winters; und dann
Des Sommers Frucht durch einen Buchstab voran;
Noch einen dazu, bedenk es mit Fleiß,
Dann wird dir, erräthst du's, vor andern der Preis.

3.

Einsylbig bin ich zwar, doch muß ich deinem Leben,
Sey, wer du seyst, erst seine Würze geben;
Nimm einen Buchstab mir, so dieu' ich dir auf Reisen,
Dich über dieß und das gehörig auszuweisen:
Noch eine Letter weg, schaf' ich beym Kartenspiele
Den Spielenden gar ungleichartige Gefühle.

4.

Denk zu dem lieben Ding, das wir troz Kant und Fichte,
Bey jedem Thun vor allem halten im Gesichte,
So hint' als vorn dir einen Buchstab noch daran;
Dann hast du das, womit die Schöpfung einst begann.
D'raus wird nun leicht das grosse Wort der Zeit,
Das kathegorisch streng der ganzen Welt gebeut,
Durch kleine zwey Buchstaben nur voran.
Weißt du's, so thu's als Ehrenmann.

5.

Was meine verdoppelte Sylbe dir sagt,
Ist ein trauriger Ort, wo es selten recht tagt;
Doch darfst du mir nur einen Buchstab wegschneiden,
So nenn' ich den Platz dir, gebaut für die Freuden
Der freyeren Aussicht, erhaben und hoch,
In einem doch ähnlich dem vorigen noch.

6.

In einem grossen reichen Land
Wird jedes Jüngferchen von Stand
Mit meiner ersten Sylbe genannt.
Was Männer, die ihr Leben wagen,
Dabey in ihrem Busen tragen,
Laß meine zweyte Sylbe dir sagen.
Vereint in eines nennen beyde
Das Gegentheil von Lust und Freude,
Erzeugt von Undank, Harm und Neide.

7.

Mein Erstes ist ein Haupttheil unsrer Erde,
Mein Zweytes macht den Schiffern viel Beschwerde;
Mein Ganzes kann den lieben Frieden schaffen,
Hat's Kopf und Herz und — Brod und Waffen.

8.

Ich ließe mich so gerne — fragen —
Wüßt' ich auch nur, obs wär' zu — wagen?
Schaffst du die beyden Reime fort,
Nur durch ein doppelsinnig Wort,
Sollst du von dieser Stunde mein
Rathgeber in dem Stücke seyn!

9.

Ich bin ein schlecht einsylbig Wörtchen;
Doch jedem wohl, dem durch des Herzens Pförtchen
Mein Ein- und Ausgang nie zu einer Frist
Verriegelt nnd verrammelt ist.
Nimmst du zwey Lettern an der Spitz',
So nennest du des Leidens und der Freude Sitz;
Und schneidest du noch eine ab,
So werd' ich hart und fühllos, wie das Grab,
Und nenne dir zugleich das Prädikat,
Das mit Kartouche gemein St. Stephan hat.

10.

Mein erstes Sylbenpaar
Nennt, was vom ganzen Jahr
Am meisten dir wohlthätig war;
Die beyden andern Sylben deuten
Dir an, was in der lieblichsten der Zeiten
Geschehen mußte vor der Hand,
Eh' jener vollends bracht' zu Stand',
Was er nur erst begonnen fand.
Was alle vier Sylben zugleich in sich fassen,
Sind Dinge, die unsere Schönen sehr hassen,
Obgleich sie so mancher nicht unartig lassen.

11.

Denkst du die Zeit, die dem Traurigen und Müden
Wohlthätig ward von der Vorsicht beschieden,
Dir mit des Aergers gewöhnlichem Nahmen
Durch einen Selbstlaut verbunden zusammen,
Hast du ein holdes anmuthiges Wesen,
Von dem wir bey den Poeten oft lesen.

12.

St! — wohl Acht, schon nannt' ich dir
Den jüngsten kleinsten Theil von mir,
Noch einen Laut hinzu,
Alsdann bezeichnest du
Den Ort, von dem (wie es geschrieben steht)
Der Helden erster, wie ein Rieß ausgeht;
Fügst du hinzu ein bischen Schaaren,
So wird ein Ding daraus, gefährlich manchen Waaren;
Vermehrt mit einer Letter noch bin ich den Kranken
So was, wofür sie dir mit Freudenthränen danken.

13.

Fünf willige Lettern gestalten mich,
Die in fünf Worte zersetzen sich.
Das eine hält Balken und Sparren zusammen,

Zwey andere nennen sehr stattliche Nahmen,
Berühmt auf der Bühne, und in der Arzney,
Das vierte, nichts besser als Kehricht und Spreu,
Erhält und gewinnt man reichlich beym Spinnen;
Des fünften thut man sich beym Fischen bedienen.

14.

Bald stamm' ich her vom Fallen, bald vom Laufen,
Bald zählet man mit mir, bald nennt man mich beym Kaufen,
Und doch zähl' ich der Buchstaben nur vier;
Du weißt genug, nun forsche brav nach mir.

15.

Paarst du ein Ding, gefährlich deinem Leben,
Mit einem Wort', das ich dir nannte eben,
Hast du daraus dasselbe Ding gemacht,
Das mancher Freyer mehr liebt, als die Hochzeitnacht.

16.

Wenn Ansehn, Stärke, Dau'r den ersten Rang gewähren,
So dürft' das Pflanzenreich als König mich verehren:
Hängst du mir dann was an, und das, so klein du magst,
Was sonst nur vorne steht, so merke, was du sagst!
Dann nennst du die niedlichen munteren Springer,
Wofür du wohl wahren magst Daumen und Finger.

17.

Nimm vom größten Thiere mit vier Füßen
Das Hintertheil, um d'ran zu schließen
Etwa ein Viertheil dieses Erdenballes.
Und du nennst die Dinge, welche alles,
Was nur groß und kühn, und unerreichlich ist,
Was kein Mensch ergründet und ermißt,
Oft im Nu umfassen und umspannen,
Sind sie selbst nur gleich ein fernes Ahnen.

18.

Wenn wir das grosse Ding, in dem wir sind, und leben,
Mit einem Spielgezeug in eins zusammen weben,
So wird das Etwas d'raus, das unser lezt' Jahrhundert,
Wo nicht erfunden hat, doch angafft und bewundert.

Nachschrift.

Beyträge für diesen Almanach, der auch im kommenden Jahre erscheinen wird, erbittet man sich unter der Addresse des Herausgebers an die akademische Buchhandlung in Linz, jedoch portofrey, und längstens bis Michaeli einzusenden.

Um das Urtheil über diesen Almanach desto freyer fällen zu können, ließ man geflissentlich die Nahmen der Verfasser weg, und wird diese erst im folgenden Jahrgang angezeigt finden.

Der Herausgeber.

Innhalt.

Seite.

1. Vorrede . . . 1.
2. Guter Rath . . . 5.
3. Zephyr und Orcan . . 6.
4. Der Vater und sein Sohn . 7.
5. An Tobias Seitz . . . 7.
6. An die Freundschaft . . 9.
7. Morgenlied . . . 9.
8. Der Glockenfeind . . 11.
9. Aufmunterung . . . 11.
10. Krankengeschichte des gesunden Menschenverstandes . . . 12.
11. Die schöne Welt . . 13.
12. An den Mond . . . 15.
13. Feuer und Licht . . . 15.
14. Herbstgefühle an Kaspar Lachner . 16.
15. Klagen . . . 17.
16. Bescheid an den Tod . . 19.
17. An die Abendsonne . . 20.
18. Meine Farbe . . . 21.
19. Vergessen . . . 23.
20. Der Mond . . . 25.
21. Der Aufruhr zu Memphis . 26.
22. An die Nacht . . . 27.
23. Impromtu beym Wein . . 27.
24. Der starke Geist . . . 28.
25. Die Gesträuche neben der Eiche . 28.
26. Der Galgen . . . 29.
27. Mein Wunsch an Adolf . . 29.
28. Der dumme Teufel . . 31.
29. Die Vorzüge des Weines . 31.
30. Der Bauer, als er hörte, das kein Teufel mehr sey . . . 33.

31. An Bella = = = 34.
32. Sprachgebrauch = = = 34.
33. An den Mond = = = 34.
34. Amors neue Waffen = = 36.
35. Gerechtigkeit = = = 37.
36. Frohsinn = = = 38.
37. Die beyden Hunde = = 39.
38. Der Prahler = = = 39.
39. Auf einen Lügner = = 40.
40. Vulkans Netz = = = 40.
41. Der Waldbach = = = 40.
42. Herbstlied = = = 41.
43. Gute Nacht = = = 44.
44. Guter Tag = = = 45.
45. Praktische Regel = = 46.
46. Ein Räthsel = = = 46.
47. Gutmeinen = = = 49.
48 Pad = Anton = = = 51.
49. An den Winter = = = 51.
50. Opim und Nachbar Seip = = 54.
31. Mein Blümchen = = 55.
52. Auf Viele = = = 56.
53. An die Rache = = = 56.
54. Ein Fragment aus dem Ehestand = 57.
55. Der Esel = = = 57.
56 Sehnsucht nach Ruhe = = 58.
57. Der Stern des Lebens = = 58.
58. Die Glückliche = = 60.
59. Das Jus und die Medicin = 63.
60 Hochzeitgesang = = 63.
61. Der ungerechte Vorwurf = 66.
62. Vaterlandslied eines Oesterreichers = 67.
63. Aechte Fröhlichkeit = = 69.
64. Mann und Frau = = 71.
65. Gerechtigkeit = = 72.
66. Avertissement ins Zeitungsblatt = 72.
67. Die drey Freude = 72.
68. Der menschenfreundliche Hirt = 75.
69. Der Lügner = = 81.

70. Seufzer eines alten Hutes . . 82.
71. Fort — Wohin — = = 83.
72. Der große Strohm = = 84.
73. Der Astronom und das Fernglas = 85.
74. Die Biene = = . 85.
75. Die Reue = = = 86.
76. Trinklied = = = 86.
77. Der reiche Mann = = 88.
78. Der Drescher und die Garbe = 88.
79. Eine Lüge = = = 89.
80. Charaden und Logogryphen = 89.
81. Nachschrift. = = = 94.

Auflösung der Charaden.

Nro. 1. Todtbett — Todt — Bett.
= 2. Preis — Eis — Reis.
= 3. Spaß — Paß — Aß.
= 4. Pflicht — ich — Licht.
= 5. Kerker — Erker.
= 6. Mißmuth — Miß — Muth.
= 7. Landsturm — Land — Sturm.
= 8. Freyen — freuen.
= 9. Scherz — Herz — Erz.
= 10. Sommersprossen — Sommer — Sprossen.
= 11. Nachtigall — Nacht — i — gall.
= 12. Roßstall — Stall — Roßt — Troßt.
= 13. Nagel — Engel — Galen — Agen — Angel.

= 14.

= 14. Vier (die Zahl).
= 15. Wohlleben.
= 16. Eichhorn — Eiche — Horn.
= 17. Phantasien — von der letzten Sylbe von Elephant und Asien.
= 81. Luftballon — Luft — Ballon.

Verbesserungen.

Vorrede lies blumichte statt blumigte.
Seite 6 nach weh' — ein Querstrich.
— 11. nach Glockenklang ein — ?
— 12. Zeile 13 nach ausgereiset ein . und D.
— — — 23 ihrem statt ihre.
— 17. — 2 grubst statt gräbst.
— — — 24 wonnigen statt wenigen.
— 20. — 2 abzuweisen statt abzureisen.
— 25. — 23 wiederum statt wiedrum.
— 28. — 9 hebt statt hegt.
— 36. — 16 sein statt ein.
— 46. — 24 Dunkel statt dunkel.
— 54. — 18 all's statt al's.
— 59. — 12 gebracht statt gebraucht.
— 70. — 12 innig statt einig.
— 74. — 2 von unten Er statt Ef.
— 80. — 3 von oben nach dem statt nachdem.
— 96. — 3 von unten Freunde statt Freude.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wißhoffer, Franz Xaver

Linzer Musenalmanach

Linz 1805

P.o.germ. 1631
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10123635-2